Nr. 27 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 1. Februar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das Zentrum fordert Regierungsumbildung

Die Gegensätze in der Volkspartei noch nicht überwunden

Berlin. Im Verlauf der Koalitionsverhandlungen hatte der Reichsverkehrsminister von Guerard am Mittwoch nachm. eine Unterredung mit dem Reichskanzler Müller. Minister von Guerard hat in dieser Unterredung nochmals mit Nachdruck die Forderungen des Zentrums vertreten, die auf eine sofortige Umbildung der Reichsregierung bei entsprechender Berücksichtigung des Zentrums hinauslaufen. Reichskanzler Müller hat diese Forderungen grundsätzlich als berechtigt anerkannt, aber gebeten, vorerst die Erfüllung dieser Forderungen zurückzustellen, bis er den Versuch gemacht habe, entsprechend den Wünschen der Deutschen Volkspartei eine gleichzeitige Umbildung der Regierung in Preußen zu erreichen.

Wie aus Zentrumskreisen verlautet, herrscht beim Zentrum nach wie vor die Auffassung, daß eine sofortige Umbildung der Reichsregierung erforderlich sei, auch dann, wenn eine gleichzeitige Erweiterung der Regierung in Preußen im Augenblick nicht zu ermöglichen wäre.

Polen mit der deutschen Antwort unzufrieden

Vorläufig keine Wiederaufnahme der Verhandlungen möglich

Warschau. Die hiesige Presse erklärte, die Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen sei erneut ungewiß, da die letzte deutsche Anwort die polnische Seite nicht befriedigt habe. „A. B. C." führt u. a. aus, die Deutschen hätten sich geweigert, auf den polnischen Vorschlag einzugehen, den deutsch-polnischen Warenaustausch auf die Grundlage des freien Handels zu stellen. Diese Haltung sei darauf zurückzuführen, daß die Deutschen sich fürchteten, die polnischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse und polnischen Kohlen auf den freien Markt zuzulassen. Die hauptsächlichsten polnischen Ausfuhrwaren müßten daher einer strengen Kontingentierung unterliegen. Zu diesem Zweck würden in Deutschland bereits Einkaufszentralen mit Monopolcharakter vermutlich nach sowjetrussischem Vorbild beschaffen. Augenscheinlich bedeute dies, daß die Deutschen beim Ankauf polnischer Waren auf diktatorischem Wege außerordentlich niedrige Preise vorschreiben wollten. Trotz aller polnischen Anstrengungen werde es vermutlich nicht gelingen, diese Entwickelung der Angelegenheit in Deutschland zu verhindern. Darum sei es nur recht und billig, daß in polnischen Wirtschaftskreisen der Gedanke entstanden sei, als Antwort auf die Maßnahmen ebenfalls eine Zentralhandelsstelle zu schaffen, die allein dazu berechtigt sein müsse, die gesamte deutsche Wareneinfuhr abzunehmen.

Trotzki nach Moskau abgereist

Die Auslandsreise erst Anfang März

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist Trotzki unter außerordentlichen Schutzmaßregeln nach Moskau abgereist. Ueber seine Reisepläne wird bekannt, daß Trotzki von der türkischen Botschaft in Moskau eine Einreiseerlaubnis nach der Türkei erhalten habe. Das Visum ist für sechs Monate ausgestellt und kann verlängert werden. Die türkische Regierung hat auf Ersuchen Moskaus die Zusicherung eines besonderen polizeilichen Schutzes gegeben, da man Anschläge von seiten der russischen Emigranten befürchtet. Trotzki beabsichtigt nicht, sich längere Zeit in der Türkei aufzuhalten, sondern er will sich in Deutschland unweit Berlin niederlassen. Die Auslandsreise soll Trotzki erst Anfang März antreten.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Trotzki den Wunsch ausgesprochen, nach Deutschland überzusiedeln. Die Reichsregierung werde der Einreise Trotzkis keine Schwierigkeiten bereiten, wenn Trotzki als einfacher Ausländer in Deutschland leben und sich den deutschen Gesetzen unterwerfen wolle. Trotzki beabsichtigt in einer Provinzstadt Deutschlands Aufenthalt zu nehmen und sich einer Kur zu unterziehen. Trotzki werde keinen Diplomatenpaß erhalten, sondern mit einem gewöhnlichen Sowjetpaß die Grenze überschreiten.

Amerika benötigt den Schutz einer erstklassigen Flotte

New York. Im Senat nahm während der Aussprache über die Flottenvorlage der Demokrat Reed das Wort. Er erklärte u. a., daß sich die Welt im mechanischen Zeitalter befinde, in dem in einem Kriege unvorbereitete Nationen unterliegen mußten. Daran änderten auch alle Friedenspakte nichts. Reed wies dann auf die Kriegsvorbereitungen Englands, Japans, Frankreichs, Rußlands, Italiens und Polens hin und erklärte schließlich, daß die Tapferkeit den Amerikanern im nächsten Kriege nichts nützen würde. Sie benötigten den Schutz durch eine erstklassige Flotte.

Drummond wird Botschafter in Washington

London. Wie „Daily Expreß" hört, wird in englischen diplomatischen Kreisen der Name Sir Eric Drummond als wahrscheinlichen Nachfolger des britischen Botschafters in Washington Sir Esme Howard genannt. Es sei bekannt, daß Sir Eric Drummond ein solches Angebot kaum ablehnen würde. Der gegenwärtige britische Botschafter wird, wie bereits mehrfach angekündigt worden war, im Hinblick auf sein vorgerücktes Alter nach dem baldigen Ablauf seiner Amtsperiode aus dem diplomatischen Dienst ausscheiden.



Als neuer Reichsgerichtspräsident

ist der Ministerialdirektor im Reichsjustizministerium, Dr. Bumke, dem Herrn Reichspräsidenten zur Ernennung vorgeschlagen worden.

Wandlungen des Trotzkismus

Zurück zur Sozialdemokratie.

Von Theodor Dan.

Der jüngste Hirtenbrief von Leo Trotzki an seine Getreuen, datiert Alma-Ata, den 21. Oktober 1928 und in deutscher Uebersetzung in der „Fahne des Kommunismus" vom 4. Januar 1929 erschienen, hat in der sozialistischen Presse nicht die Beachtung gefunden, die er verdient.

Die Bedeutung dieses Briefes besteht nicht in der Wiederholung der bekannten romantischen Träumereien Trotzkis über die Wiederbelebung der proletarischen Diktatur nach der überlebten „kriegskommunistischen" Art. Im Gegenteil, sie besteht in der Analyse der sozialen und politischen Verhältnisse in Sowjetrußland, die das Maßlos-Utopische dieser Träumereien aufdeckt, und in der Aufstellung eines politischen Aktionsprogramms, das seinem Wesen nach in schroffstem Gegensatze gerade zu diesen Träumereien steht.

Die Analyse, die Trotzki jetzt gibt, weist nicht nur das Erstarken der bürgerlichen Klassen, vor allem der Bauernschaft, sowie die anwachsende „Verbürgerlichung" der Sowjetwirtschaft und der Sowjetpolitik nach, sondern zeigt vor allem die bürgerliche Entartung und Verseuchung des gesamten Staats-, ja des Parteiapparates. „In den Arbeitermassen" selbst werden von der Politik der letzten fünf Jahre „antisowjetistische Stimmungen, d. h. auf Besitztum gerichtete Stimmungen erzeugt". Deshalb gipfelt auch die Analyse Trotzkis in der Feststellung, daß die „bürgerliche Ordnung" in Sowjetrußland nahe am Durchbruch ist, daß jetzt schon die Voraussetzungen einer faschistischen oder bonapartistischen Konterrevolution sich bedrohlich anhäufen und daß „die zur Realisierung des Thermidors notwendigen Bedingungen in einer verhältnismäßig kurzen Frist erscheinen können". Den bekannten Einwand, daß auf der sowjetrussischen politischen Bühne doch kein „Bonaparte" vorhanden wäre, widerlegt Trotzki mit dem Hinweis darauf, daß „Spitzenkombinationen sich zusammenfügen und in 24 Stunden durch Anstöße von außen wieder zerrissen werden" und daß wir schließlich an „Bonaparten keinen Mangel haben, wenn auch nur an Bonaparten dritter Sorte". Aber: „es gab doch nicht nur Napoleon I., sondern auch Napoleon III."! Er nennt auch einige Namen dieser eventuellen „Bonaparten dritter Sorte": Kliem (Vorname des Kriegskommissars Woroschiloff), vielleicht der kommunistische Kavallerie-General Budjonny, vielleicht auch der „Meister" Stalin selbst. Und schließlich weist er auch auf das Instrument eines möglichen bonapartistischen Staatsstreiches hin — die Rote Armee. Erst von Trotzki erfahren wir jetzt, daß noch im Juni 1928 ein Freund von Kliem der Parteikonferenz gedroht hat: „Greift ihr noch einmal zu außerordentlichen Maßnahmen (gegen die Bauern. Th. D.), so wird die Armee mit einem Aufstand antworten!"

Alle diese Feststellungen wurden von der russischen Sozialdemokratie längst vor Trotzki gemacht, und sie hat daraus auch den strategischen Schluß gezogen: wenn schon der Sieg der „bürgerlichen Ordnung" unvermeidlich ist, so erfordert das Lebensinteresse der Arbeiterklasse, daß diese „Ordnung" sich nicht in der staatlichen Form einer kapitalistisch-konterrevolutionären Säbeldiktatur festsetze, sondern in der staatlichen Form einer politischen Demokratie, die die Möglichkeit eines Kompromisses zwischen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft und somit auch einer gemeinsamen Regierung der Arbeiter- und Bauernparteien schafft. Diesen politischen Leitgedanken der russischen Sozialdemokratie hält Trotzki für utopisch, denn „in einem Lande, welches durch die größte Revolution erschüttert worden ist, kann die bürgerliche Ordnung in keinem Falle eine demokratische Form annehmen". Und warum? Weil, so erklärte Trotzki noch vor einem Jahre in seinem Artikel „Auf der neuen Etappe", die revolutionäre Diktatur in der Geschichte noch nie von der Demokratie abgelöst worden sei. Hier vergißt also Trotzki seine eigenen beständigen Hinweise auf die besonderen Klassenverhältnisse in Sowjetrußland und auf den besonderen Klassencharakter der russischen Revolution und der bolschewistischen Diktatur: da alle ihre geschichtlichen Vorgänger so lange auf ihrem hoffnungslosen Wege verharrten, bis die bonapartistische Konterrevolution sie gewaltsam niederwarf, so werden doch die „marxistischen" Diktatoren Moskaus nicht den geschichtlichen Anstand verletzen und ihrer eigenen Diktatur durch die demokratische Selbstüberwindung ein vorzeitiges Ende bereiten wollen! Dieses Argument genügt Trotzki, um die Politik der russischen Sozialdemokratie als utopistisch und die Sozialdemokraten selbst als „schwachköpfig" zu brandmarken!

Also: die auf Verständigung der Arbeiter und der Bauern und Erkämpfung der politischen Demokratie gerichtete Politik der Sozialdemokratie ist utopisch; die Arbeitermassen selbst sind von „auf Besitztum gerich-

teten Stimmungen durchdrungen. Auf welche sozialen Kräfte rechnet also Trotzki, um die Diktatur nach „kriegskommunistischem“ Muster wieder aufzurichten? Die traurige Wahrheit, die den Bankrott der trotzkistischen und damit auch der kommunistischen Idee besiegelt, besteht eben darin, daß Trotzki sich innerlich schon mit dem angeblich unvermeidlichen bonapartistischen Ausgang der bolschewistischen Diktatur abfindet und sich nur damit tröstet, daß ... „die Opposition eine richtige Linie hat“. Wahrlich, ein magerer Trost!

Noch deutlicher tritt aber dieser Bankrott in dem politischen Aktionsprogramm Trotzkis zutage, denn auch Trotzki ist jetzt — wiederum gleich den russischen Sozialdemokraten! — zur Ueberzeugung gekommen, daß nur der „Uebergang des Proletariats zum politischen Angriff“ die Lage retten könnte.

Die Aufstellung eines politischen Aktionsprogramms und der Appell an die politische Selbstbetätigung der Arbeiterklasse sind schon an sich ein unerhörtes Novum in der Geschichte der innerparteilichen bolschewistischen Kämpfe — ein Novum, das im Grunde genommen nichts anderes als eine schroffe Absage an die Idee der Diktatur ist, für die Trotzki angeblich kämpft und deren wesentlichstes Merkmal gerade darin besteht, daß sie die „Politik“ zu ihrem Monopol erklärt und jede politische Betätigung außerhalb des von ihr vorgeschriebenen Rahmens zu einem Verbrechen stempelt!

Aber mit welchen Losungen wendet sich Trotzki an die Arbeiter, die er gegen die Stalinsche Diktatur mobilisieren will? Mit seinen romantischen „kriegskommunistischen“ Plänen? Mit nichten! Er weiß nur zu gut, daß diese Utopien keinen Anklang in den breiten Arbeitermassen finden können. Für die Arbeiterschaft hat er ganz andere Losungen: Freiheit der Streiks und der Arbeiterorganisationen; Kampf für die Hebung des kläglichen Reallohnes; und vor allem — geheime Abstimmung bei den Wahlen: „Man muß mit der Partei anfangen, dann zu den Gewerkschaften übergehen.“ Aber auch die Frage der Sowjetwahlen, an denen „verschiedene Klassen teilnehmen“, muß man, „nachdem man genügend Erfahrungen gesammelt hat“, doch „in dritter Linie stellen“. Trotzki spottet über die sogenannten Vorteile der offenen Abstimmung, die den Arbeitern Gelegenheit geben sollte, ihren „Mut“ und ihre „Ueberzeugungstreue“ zu beweisen. Und er bemerkt ganz richtig, daß „auf der jetzigen Etappe die Losung der geheimen Abstimmung die Massen vorwärts treibt, nach der Seite der Aktivität hin, von der Passivität weg, da diese Lösung „der Stimmung der Arbeiter und dem Wunsch, den Druck zu beseitigen, Ausdruck gibt“. Die Argumente aber, mit deren Hilfe er zu erklären sucht, warum die Losung, die er selbst zehn Jahre lang als den übelsten „Verrat der Sozialdemokraten“ brandmarkte, auf der jetzigen Etappe plötzlich zur Lebensfrage der Arbeiterklasse geworden ist, sind wahrhaft kläglich: „Die offene Abstimmung wurde seinerzeit eingeführt, damit die Feinde nicht gegen die proletarische Diktatur stimmen konnten.“ Danach waren also in den Jahren des höchsten revolutionären Aufschwunges und des Krieges der Arbeiter gegen die Bourgeoisie mehr Feinde der „proletarischen Diktatur“ nicht nur in den proletarischen Gewerkschaften, sondern auch in der proletarischen kommunistischen Partei als jetzt, wo nach Trotzki auch in den Arbeitermassen „auf Besitztum gerichtete Stimmungen“ vorherrschen?

Mit Argumenten solcher Art enthüllt Trotzki nachträglich den wahren Charakter der bolschewistischen Diktatur und deckt die Widersprüche seiner eigenen Position auf. Wichtiger aber ist die politische Bedeutung dieser Losung, mit der sich Trotzki an die russischen Arbeiter wendet. Daß weder aus den geheimen Wahlen in der Partei, noch in den Gewerkschaften, geschweige denn in den Sowjets der „Kriegskommunismus“ siegreich hervorgehen würde, das beweist am besten die Analyse von Trotzki selbst. Und darum bedeutet diese Losung eigentlich nichts anderes als denselben Versuch, die Diktatur in die Bahnen einer allmählichen und friedlichen Demokratisierung zu lenken, den auch die „schwachköpfigen“ russischen Sozialdemokraten anstreben. Die Ironie der Geschichte wollte es, daß in seinen drei „Teillosungen“ Trotzki — ohne es zu wissen — buchstäblich die Losungen wiederholt, die das Zentralkomitee der russischen Sozialdemokratie den Parteiorganisationen als Grundlage zur Agitation und zur Sammlung aller klassenbewußten Arbeiter ohne Unterschied der Parteien empfohlen hat!

Es ist nur zu begreiflich, daß Trotzki, indem er in der politischen Analyse und in der politischen Praxis vor der Sozialdemokratie kapituliert, ein desto größeres Bedürfnis empfindet, auf die Sozialdemokraten als Agenten der Bourgeoisie zu schelten. Es ist auch schwer zu denken, daß Trotzki je offen zur Sozialdemokratie zurückkehren würde. Mag aber sein persönliches politisches Schicksal sein wie es will, den kommunistischen Arbeitern ruft er durch seine Analyse und seine Losungen schon jetzt zu: Zurück zur Sozialdemokratie! Und eben darin, nicht in den utopistischen Träumereien, besteht der objektive, reale geschichtliche Sinn seiner „linken“ Opposition.

Der Putsch in Spanien

Paris. Wie die Pariser Mittagspresse über die Vorgänge in Spanien meldet, bestätigte General Primo de Rivera in einem Presseempfang, der sich der Sitzung der Nationalversammlung anschloß, seinen guten Eindruck über die Lage in Ciudad Real und wies noch einmal auf die Entsendung von drei Bataillonen Infanterie der Madrider Garnison nach Ciudad Real hin. Der Befehl zur Entsendung von Kavallerietruppen sei dagegen widerrufen worden. Der Ministerpräsident, den die Ereignisse tief ergriffen haben, schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Welche Torheit! Ich habe Sorge um diese armen Leute, denn die Folgen dieser Zwischenfälle werden recht empfindlich sein.“ Primo de Rivera hatte mit dem Finanzminister und der Leitung der Bank von Spanien sowie dem Börsenpräsidenten Besprechungen über ein etwaiges Eingreifen auf dem Devisenmarkt, falls der Verlauf der Dinge einen solchen Schritt erforderlich machen würde. Die Nachricht von der Wendung der Ereignisse in Ciudad Real wurde durch Militärflugzeuge nach Madrid gebracht, die eine Verbindung zwischen den über Ciudad Real kreisenden Beobachtungsflugzeugen und der Hauptstadt herstellten. — In der Kammer rief die unerwartete Erklärung des Ministerpräsidenten eine außerordentliche Bewegung hervor und tiefe Stille herrschte schon nach den ersten Worten des Präsidenten, die noch lange andauerte, als Primo de Rivera seine Erklärung beendet hatte. Ein Aufatmen ging durch die Reihen der Abgeordneten, als der Regierungschef die Krise für überwunden erklärte. Der König von Spanien, der sich in der Provinz Sevilla aufhält, wurde über die Lage telephonisch ständig auf dem Laufenden gehalten.

Rumänien nimmt den Kellogg-Pakt an

Bukarest. Die rumänische Kammer nahm am Mittwoch nach einer einleitenden Aussprache des Ministers des Auswärtigen, Mironescu, mit den Stimmen aller Parteien den Kelloggpakt an.

Warenhaus Tietz in Flammen aufgegangen

Ein Millionenschaden verursacht

Berlin. Das Warenhaus Hermann Tietz in der Chausseestraße steht in seiner ganzen Ausdehnung vom Erdgeschoß bis zum Dachboden in hellen Flammen. Die Hitze ist so groß, daß die benachbarten Häuser von der Feuerwehr mit Wasser bespritzt werden müssen, um eine weitere Ausdehnung des Brandes zu verhindern. Die Feuerwehrleute gehen mit Schutzschilden vor. Die eisernen Träger des Gebäudes sind zum Teil schon stark verbogen. Der Brandherd ist von einem großen Polizeiaufgebot abgesperrt worden. Eine große Menge von Schaulustigen hat sich angesammelt.

*

Nach den bisherigen Feststellungen ist der Brand des Warenhauses Tietz in der Chaussee-Straße, in dem auf dem rückwärtigen Grundstück befindlichen Neubau nach Geschäftsschluß aufgekommen. Das Feuer fraß sich durch die Trennungswand hindurch und fand in den in dem Warenhaus lagernden leicht brennbaren Waren reiche Nahrung. Der Sachschaden ist groß, jedoch durch Versicherung voll gedeckt. —

Von der ungeheuren Glut, die das brennende Gebäude ausströmt, kann man sich einigermaßen einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß in der gegenüberliegenden Häuserfront sämtliche Scheiben durch die Hitze zersprungen sind. Alle umliegenden Häuser haben von den Dachgeschossen bis zum ersten Stockwerk herab Wasserschaden zu verzeichnen, da die Feuerwehr wegen des Funkenregens die Gebäude dauernd unter Wasser halten mußte. Mit 17 B-Rohren wurde fortgesetzt Wasser gegeben, bis es gegen 23 Uhr gelang, des Feuers einigermaßen Herr zu werden, so daß ein Teil der Feuerwehren abrücken konnte. Da Einsturzgefahr besteht, kann die Brandstätte nicht betreten werden.

*

Ueber den Brand im Warenhaus Tietz wird noch bekannt, daß in dem Neubau, in dem der Brand entstanden ist, Koksöfen zum Austrocknen aufgestellt sind. Man rechnet damit, daß dabei vielleicht das Rüstzeug, das in dem Raume stand, Feuer gefangen hat. Durch den Funkenflug während des Brandes war besonders die Umgebung stark gefährdet. Nur den Anstrengungen der Feuerwehren gelang es, ein weiteres Umsichgreifen des Riesenbrandes zu verhüten. Eine besondere Gefahr entstand noch dadurch, daß der Wind die Funken in nördlicher Richtung, in der sich die Gasanstalt befindet, trieb. Die Folgen wären unabsehbar gewesen, wenn ein Funken in die Gasanstalt gefallen wäre. Deshalb wurde mit zahlreichen Schlauchleitungen Wasser in die Luft gegeben, um den Funkenflug zu verhindern. Die Straße war in Qualm und Rauch gehüllt. — Durch den weithin sichtbaren Feuerschein waren natürlich zahlreiche Neugierige angelockt worden. Als gegen 12 Uhr eine Explosion entstand und Steinstücke auf die Straße geschleudert wurden, räumte die Polizei die ganze Umgebung. Mehrere Personen wurden verletzt. Einige Frauen mußten sich wegen schweren Nervenschocks in ärztliche Behandlung begeben.

Ein raffinierter Bankeinbruch

Die Stahlkammer ausgeplündert

Berlin. Im Berliner Westen ist die Depositenkasse Kleiststraße der Disconto-Gesellschaft das Opfer eines dreisten Einbruchs geworden. Das Verbrechen muß schon zwischen Sonnabend und Montag begangen worden sein. Gleichwohl war es erst am Mittwoch nachmittag möglich, die ersten Feststellungen zu machen. Die Räuber haben die Vorderwand des Hauses durchbrochen und sich einen unterirdischen Gang von zwei Meter Tiefe und 50 Zentimeter Breite an die Ventilation der im Kellergeschoß gelegenen Stahlkammern der Bank geschaffen. Sie müssen viele Stunden auf diese Arbeit verwandt haben. Alle in der Stahlkammer gelegenen Panzerfächer sind von den Räubern mit Schweißapparaten geöffnet worden und der ganze Inhalt ist den Einbrechern in die Hände gefallen. Der Schaden läßt sich einstweilen noch nicht feststellen. Jedenfalls umfaßt er Wertpapiere und auch bares Geld. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur. Sie haben von innen die normalerweise zu den Panzerfächern führenden Schlösser mit ihren Schweißapparaten zerstört, so daß die Bankbeamten seit Montag die Stahlkammern nicht betreten konnten. So lange hat es gedauert, bis man sich durch die zerstörten Schlösser überhaupt hat Eingang verschaffen können. Als dieses endlich geschehen war, stellte man die Tatsache des Einbruchs und den großen Schaden fest.

General Booth gewinnt den Prozeß

London. General Booth hat den gegen den obersten Rat der Heilsarmee angestrengten Prozeß in erster Instanz gewonnen. Die Gerichtsentscheidung spricht dem obersten Rat das Recht ab, General Booth zur weiteren Ausübung seines Amtes aus gesundheitlichen Gründen für unfähig zu erklären, bevor General Booth selbst Gelegenheit gegeben würde, seinen Standpunkt entsprechend zu vertreten.



Schiedsgerichtsvertrag zwischen Großbritannien und U. S. A.

London. Die Frage des Abschlusses eines neuen Schiedsgerichtsvertrages zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten an Stelle des am 4. März ablaufenden alten Vertrages kam am Mittwoch im Unterhaus zur Sprache. Chamberlain wies die Beschuldigung, daß Großbritannien die Verhandlungen für den Abschluß eines neuen Vertrages verzögerte, mit dem Hinweis zurück, daß die britische Regierung der Frage der Vertragserneuerung ihre volle Aufmerksamkeit widme, aber im Augenblick die Antwort der Regierung eines Dominions noch nicht in Händen habe. Von zwei weiteren Dominions seien die Antworten erst in der letzten Woche eingegangen. Die britische Regierung halte einen weiteren Meinungsaustausch mit den Dominions für notwendig, bevor eine endgültige Antwort nach Washington abgehen könne. Im Hinblick auf die Tatsache, daß der neue Vertrag von großer Bedeutung sein werde, und wahrscheinlich als Muster für andere Verträge dienen werde, halte sich die britische Regierung für verpflichtet, die Vorverhandlungen mit großer Sorgfalt durchzuführen.

Nach Europa

Abschiedsbesuch der amerikanischen Sachverständigen bei Coolidge.

New York. Das Staatsdepartement erklärt zu dem Besuch Owen Youngs und Pirpon Morgans bei Coolidge und Kellogg, daß es sich lediglich um einen Abschiedsbesuch gehandelt habe, da die beiden Sachverständigen am Sonnabend nach Europa abreisten.

Aman Ullahs Außenminister

Kairo. Wie aus Kandahar gemeldet wird, bestätigte Aman Ullah den ehemaligen afghanischen Gesandten in Berlin, Gulam Sadik Khan, als afghanischen Außenminister in Kandahar. Die Verbindung zwischen Aman Ullah und den Außenmächten soll über die afghanische Gesandtschaft in der Türkei gehen, welche auch die Mächte von den Ereignissen in Afghanistan unterrichten soll. Darüber, daß nach der Besetzung Kabuls durch die Truppen Aman Ullahs ein weiteres Verbleiben des englischen Gesandten in Kabul nicht möglich sei, bestehe kein Zweifel. Der Kampf zwischen den Truppen Aman Ullahs und denjenigen Habib Ullahs wird fortgesetzt. Die Truppen des ersteren greifen an.

Die Schneekatastrophe in Polen

Warschau. Während im Gebiet von Warschau, Krakau und Kattowitz der normale Verkehr wieder aufgenommen werden konnte, werden aus den übrigen Teilen des Landes weiter schwere Störungen infolge der riesigen Schneemengen, gemeldet. Die Zahl der mit der Freilegung der Schienenstränge beschäftigten Arbeiter mußte auf 127 000 erhöht werden. Die der Eisenbahnverwaltung durch die Schneekatastrophe entstandenen Kosten belaufen sich bis jetzt auf annähernd 17 Millionen Zloty.

Einheitsfront gegen Litwinow

Reval. Wie die Blätter melden, hat der polnische Gesandte in Reval den estländischen Außenminister besucht, und ihn aufgefordert, nur gemeinsam mit Polen das Litwinow-Protokoll zu unterzeichnen. Aller Voraussicht nach dürfte sich Polen mit einem gleichen Vorschlage auch an Lettland wenden. Estland hat zu dem polnischen Vorschlage einer gemeinsamen Unterzeichnung des Litwinowprotokolls vorläufig noch nicht Stellung genommen.



Bankier Dukas
der Mitinhaber des sehr angesehenen Berliner Bankhauses Katz und Wohlauer, der sich — ebenso wie sein Sozius Böttcher — wegen fehlgeschlagener Spekulationen erschoß.

Polnisch-Schlesien

Wölfe ...

Die „Kattowitzer Zeitung“ bringt aus dem Kreise Pleß eine Meldung, daß in dem Dorfe Miedzna Wölfe gesehen wurden. Ob dieser Entdeckung sollte sich eine große Aufregung der dortigen Bevölkerung bemächtigt haben. Insbesondere in den Polizei- und Jägerkreisen, da ein jeder so bißchen Jagd auf die Wölfe treiben möchte. Unsere Kollegen aus der „K. Z.“ sind davon fest überzeugt und halten das Auftauchen von Wölfen bei uns für sehr wahrscheinlich und fügen der Meldung noch eine Bemerkung hinzu, daß auch in der Wohlauer Heide Wölfe bemerkt wurden. Die Herren wissen es und wir müssen ihnen glauben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß diese hungrigen Bestien eines Tages im Kattowitzer Südpark auftauchen werden. Das ist sehr leicht möglich, weil die Entfernung keine große ist, insbesondere für die hungrigen Wölfe, die bekanntlich im Laufen sehr geübt sind. Da erscheint es schon ratsam, brav zu Hause sitzen zu bleiben, um nicht am Ende von den hungrigen Wölfen verspeist zu werden.

Als wir die fragliche Notiz in der „K. Z.“ gelesen haben, fuhr uns direkt ein Schreck in die Glieder und wir sahen uns nach einer alten Flinte um, um uns vor den Bestien zu schützen. Allerdings konnten wir eine Aufregung unter den Straßenpassanten in Kattowitz bis jetzt nicht entdecken. Die Kattowitzer wissen solche Nachrichten in der „K. Z.“ entsprechend einzuschätzen. Wolfähnliche Tiere laufen bei uns scharenweise herum, doch sind diese Sorte von „Wölfen“ gar nicht blutgierig. Freilich, wenn am Abend etwas zu tief in ein Gläschen geschaut wird, dann können auch diese „Wölfe“ gefährlich werden, insbesondere wenn sie spät abends eine wankende Gestalt bemerken. Nur so konnte die Wolfsgeschichte im Kreise Pleß entstanden sein. Bei einer solchen „Wolfsjagd“ werden da die Jäger kaum auf ihre Rechnung kommen, vielleicht nur die Polizei, die die Entdecker dieser Wolfsgeschichte im eigenen Interesse in Sicherheit wird bringen müssen.

Halbe Arbeit ist keine Arbeit

Bereits im Sommer im vorigen Jahre wurden die Wohnungen in den durch die Wojewodschaft neu erbauten Häusern in den sogenannten Arbeiterkolonien vergeben und die Häuser sind auch voll Menschen. Die Häuser sind zwar so weit fertig, daß man darin wohnen kann, aber es fehlt Licht und Wasser. Auf einem Teil der Häuser stehen zwar die elektrischen Stangen, doch die Drähte fehlen und die Bewohner sitzen zum Teil bei der Karbidlampe oder Petroleumlampe. Das ist nicht und so in Myslowitz der Fall, aber auch in anderen Orten, wo diese Kolonien erbaut wurden. In Schwientochlowitz wurden in der dortigen Arbeiterkolonie die Wohnungen ebenfalls vermietet. Die elektrische Einrichtung ist dort so gut wie fertig, aber der Strom fehlt. Auch dort sitzen die Koloniebewohner bei der Karbidlampe. Abends hüllt sich die Kolonie in Dunkel. Selbstverständlich gibt es auch keine Straßenbeleuchtung. Soviel wir wissen, haben sich die Baufirmen verpflichtet, alle Häuser komplett fertig zu stellen, das Licht und Wasser mitinbegriffen. sind aber ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen. Es hängt wahrscheinlich alles von der Wojewodschaft ab, die die Häuser nicht früher abnehmen sollte, bis alle Arbeiten fertiggestellt sind. Für die Koloniebewohner ist es wirklich eine Plagerei an den langen Winterabenden die ganze Zeit bei der Karbidlampe zubringen zu müssen. Insbesondere ist es für die Schulkinder sehr beschwerlich, die Schulaufgaben bei der Petroleum- bezw. Karbidlampe machen zu müssen. Infolge Schulraummangel, müssen die Kinder vielfach am Nachmittag in die Schule und wenn sie dann am Abend aus der Schule kommen, müssen sie an die Schulaufgaben schreiten. Auch mit dem Wasser ist es eine Qual, weil die Koloniebewohner auf Wasserzufuhr angewiesen sind. Bleibt der Wasserwagen aus, was bei dem Schneegestöber öfters passiert, so stehen die Leute ohne Wasser da. Das kommt auch vor, wenn die Bewohner ihrer Beschäftigung nachgehen und gerade niemand zu Hause ist, wenn der Wasserwagen kommt. In solchen Fällen müssen die Koloniebewohner weit laufen und um Wasser betteln. Das ist sicher ein arger Uebelstand, dem man hätte beizeiten vorbeugen sollen. Es war Zeit genug gewesen, alle diese Einrichtungen zu schaffen, aber die Bauunternehmer haben es versäumt und die Wojewodschaft scheint sich auch nicht darum gekümmert zu haben. Im Frühjahr werden neue Arbeiterkolonien gebaut und da ist es schon am Platze, die Bauabteilung der Wojewodschaft auf diese Uebelstände aufmerksam zu machen.

Mitglieder des Ber-bauindustrieverbandes

Die Bezirksleitung fordert alle Kameraden auf, das Verfahren von Ueberschichten und Ueberstunden kategorisch abzulehnen, da jede Mehrarbeit im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Schädigung der in Vorbereitung stehenden Streikaktion bedeutet.

Vom Schiedsgericht Oberschlesien

Der neue polnische Staatsvertreter beim Schiedsgericht für Oberschlesien, der gleichzeitig auch das Amt des Staatsvertreters bei der Gemischten Kommission für Oberschlesien wahrnimmt, der bisherige stellvertretende Staatsvertreter beim deutsch-polnischen Schiedsgericht in Paris, Kasimir Sonchocki ist in den letzten Tagen in Beuthen eingetroffen und mit der Uebernahme der Akten der polnischen Staatsvertretung bei dem deutsch-polnischen Schiedsgericht für Oberschlesien und der Gemischten Kommission für Oberschlesien beschäftigt.

Dagegen ist der Nachfolger des Mitte November verstorbenen polnischen Beisitzers beim Schiedsgericht für Oberschlesien immer noch nicht ernannt.

Uchwała:

Na podstawie art. 76 roporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10-go maja 1927 r. o prawie prasowym oz. 398 D. U. R. P. Wydział Karny Sądu Okręgowego w Katowicach dla spraw prasowych poza ustną rozprawą po wysluchaniu Prokuratora orzekł:

Streikvorbereitungen der Bergarbeiter

Ueberall Streikstimmung — Der Zentralverband gibt die Streikparole auch für das Dombrowaer und Krakauer Revier aus

Auf den meisten Grubenanlagen fanden bereits Belegschaftsversammlungen statt, die sich mit den Beschlüssen des letzten Betriebsrätekongresses befaßten. Ueberall rief die Einstellung der Kohlenbarone und der Regierung tiefste Empörung hervor. Schade nur, daß Herr Demobilmachungskommissar Gallot es versäumt hat, einer Belegschaftsversammlung beizuwohnen. Er hätte da seinen Vorgesetzten in Warschau manches berichten können, was diesen über den oberschlesischen Arbeiter die Augen geöffnet hätte, und es ist fraglich, ob die Herren dann noch so leicht über die Forderungen der Bergarbeiter hinweggehen würden.

Nach den uns zugegangenen Berichten über die Belegschaftsversammlungen erklärten sich die Arbeiter grundsätzlich für den Streik. Nicht einmal die Föderalisten wagten aufzumucken und zogen es vor, an den Versammlungen nicht teilzunehmen. Diese Arbeiterschädlinge fallen jedoch nicht ins Gewicht, denn trotz des Geschreies ihrer Häuptlinge sind ihrer nicht allzuviele. Ueberall herrscht eine gesunde Streikstimmung, ein Streikwille, der viel zu denken übrig läßt. Ueberall wird schon an den Vorbereitungen für den Streik gearbeitet. Streikkommissionen sind bereits gegründet worden, welche die Fühlung mit der Arbeitsgemeinschaft schon aufgenommen haben. —

Am 2. Februar treten auch die Betriebsräte des Zentralverbandes zu einer Konferenz in Kattowitz zusammen, nachdem seine Hauptleitung auch die Streikparole herausgegeben hat, und das gleich für das Dombrowaer und Krakauer Revier. In diesen Revieren wurde der Streikbeschluß der oberschlesischen Bergarbeiterschaft lebhaft begrüßt und sofort die Zusicherung gegeben, sich dem Streik anzuschließen. In einer Konferenz der dortigen Gewerkschaftsfunktionäre ist auch formell der Beschluß gefaßt worden, an dem Streik teilzunehmen. Mit dieser Solidaritätserklärung ist der Generalstreik eine beschlossene Tatsache, wenn, wie wir schon einmal erwähnten, die Regierung sich nicht eines Besseren besinnt und die Forderungen der Bergarbeiterschaft unterstützt. Am 8. Februar bei der Betriebsrätekonferenz aller Gewerkschaften, auch der aus dem Dombrowaer und Krakauer Revier, wird über die letzten zu treffenden Maßnahmen beraten.

Sechs Gebote beim Kirchenbau

Der schlesische Klerus baut in Kattowitz die große Domkirche mit dem Bischofspalast, die bereits viele Millionen verschlungen hat. Allgemein wundert man sich, wo das Geld stecken mag, weil bis jetzt von dem Bau noch nichts zu sehen ist. In der schlesischen Presse tauchten auch bereits über den schleppenden Gang der Arbeiten verschiedene Gerüchte auf, die von seiten des Klerus auf das Konto der Baumeister und der Lieferanten des Baumaterials gebucht werden. Es mußte bei dem Bau des Domes bereits Differenzen gegeben haben, da sich sonst der Kanonikus Schramek in Kattowitz öffentlich mit dieser Angelegenheit nicht befaßt hätte, der die Veröffentlichungen in der Presse als „Rache gegen die Menschen, die Frieden auf Erden haben wollen“, bezeichnet. Der schlesische Klerus fordert alle auf, die mit dem Bau der Domkirche irgend etwas zu tun haben, ja nicht zu vergessen, daß es sich nicht um einen Privatbau, sondern um ein „Gotteshaus“ handelt und stellt dabei „sechs Gebote“ auf, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Sie lauten:

1. Alle Arbeiten, die anläßlich des Dombaues ausgeführt werden, sollen durch die gute Intention geheiligt und in Gottesfurcht ausgeführt werden.

2. Alles was der Gottesfurcht zuwider ist, wie die Ausnützung des Nächsten, Hinterlistigkeit, Unehrlichkeit, das Fluchen, Sauferei und häßliches Gerede und Aehnliches, muß bei dem Bau der Kathedrale ausgeschlossen sein.

3. Bei dem Bau der Katheder und der Lieferung des Baumaterials werden die Christen bevorzugt. (Juden sind dabei nicht ausgeschlossen?)

4. Jeder, der an den Bau des großen Werkes seine Hand anlegt, muß bemüht sein, der heiligen Gnade sich würdig zu erweisen, damit seine Arbeit einen dauernden Wert erlange, nicht nur für die Menschen sondern auch Gott gegenüber.

5. Jeder muß ehrlich und gewissenhaft arbeiten, damit alles gut gelingt und das keine Zeit und kein Groschen verloren gehe, zur Ehre des großen und heiligen Werkes.

6. Alle Streitigkeiten und Mißverständnisse, die im Zusammenhange mit dem Bau der Domkirche entstehen können, werden im Ausgleichsverfahren erledigt.

Das sind also die „sechs Gebote“, die vor allem die Arbeiter bei dem Bau der Domkirche zu beherzigen haben werden. Sie sollen bei der Arbeit nicht fluchen, nicht häßliche Redensarten führen, nicht trinken, sondern in Andacht schuften. Sie sollen vor allem ehrlich, gewissenhaft und fleißig arbeiten, damit keine Zeit und kein Groschen verloren gehe. Dabei sollen sie fromm ans Werk gehen und sollen bemüht sein, sich der „heiligen Gnade“ würdig zu erweisen und ein dauerndes Werk schaffen für die Menschen und für den lieben Gott. Lohnstreitigkeiten sind dabei ausgeschlossen und falls doch so etwas wie Lohnstreit ausbrechen sollte, so wird dieser Streit durch einen Kanonikus oder einen anderen Prälat geschlichtet. Nun stehen die Bauarbeiter vor einem Lohnkampf, der in den nächsten Wochen aktuell werden dürfte. Die Arbeiter verlangen eine Lohnerhöhung von 20 Prozent und sind entschlossen, ihre Forderung eventuell durch einen Streik zu unterstützen. Der Klerus dürfte darüber informiert sein und die „sechs Gebote“ dürften höchstwahrscheinlich in einem Zusammenhange mit den Lohnforderungen stehen. Das „Gotteswerk“ in Kattowitz soll durch die Arbeiter billig und gut geschafft werden und Lohnforderungen dürfen nicht gestellt werden.

Wahrscheinlich wird es anders kommen als der Klerus denkt, da der Arbeiter selbst bei dem Bau einer Kathedrale nicht von der „heiligen Gnade“ leben kann.

Zatwierdza się zajęcie czasopisma p. t. „Volkswille“ z dnia 20-go stycznia 1929 r. Nr. 17 odnośnie do artykułu „Polnisch-Schlesien“ „Dann würde er weinen“ w ust. 4 zaczynającem się od słów „so kommt man“ do słów „unangenehme Fatalitäten“ w ust. 5 od słów „mag sein“ do słów „Sache gewesen“, albowiem odnośne ustępy tegóż artykułu zawierają znamiona przestępstwa z art. 1 rozp. Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10-go maja 1927 r. poz. 399 Dz. U. Rz. P. Nr. 45 przez rozszerzanie nieprawdziwych wieści mogących wywołać publiczny niepokój i wyrządzić szkodę Państwu wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajętego wyżej wyszczególnionego czasopisma.

Natomiast uchyla się z powodów braku warunków ustawowych zajęcia reszty ustępów i części rzeczonego czasopisma.

Orzeczenie niniejsze doręcza się: 1. Prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. Wydawcy, 4. Odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma, a nadto wywiesza się w Sądzie i ogłasza się w gazecie urzędowej, a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 33 wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopismie „Volkswille“.

Katowice, dnia 24-go stycznia 1929 r.

Sąd Okręgowy XV. Wydział Karny dla spraw prasowych.

(—) Żagan. (—) Dąbrowski. (—) Dr. Niwiński.

Wypisano:

Katowice, dnia 24-go stycznia 1929 r.

Sekretarz Sądu Okręgowego.

Podpis: nieczytelne.

Eine schwere Bluttat in Schoppinitz

In der gestrigen Nachmittagsstunde kam es auf der ulica Sienkiewicza in Schoppinitz zu einer blutigen Rauferei. Ein gewisser Pietrzykowski, Gajewczyk und Krafczyk stießen mit der Gegenpartei zusammen, die auf einen gewissen Kozur lauerte, um ihm eins auszuwischen. Die Messerhelden waren mit Hackemessern, Bohrern und anderen scharfen Werkzeugen ausgestattet. Im Laufe der Schlägerei wurde Pietrzykowski mit dem Bohrer, den er, um Kozur aus dem Wege zu räumen, selbst mitgebracht hat, derart schwer in der Magengegend verwundet, daß ihm ein Darm aufgerissen wurde. Gajewczyk entkam mit einer schweren Kopfverletzung, während Pietrzykowski im schwerverletzten Zustande ins Gemeindelazarett überführt wurde, wo ihm durch Dr. Spiller die erste Hilfe zuteil wurde. Der Schwerverletzte liegt in einem hoffnungslosen Zustande darnieder. Die Sosnowitzer Polizeipatrouille nahm Krafczyk fest.

Kattowitz und Umgebung

Aus der Kattowitzer Magistratssitzung.

Die geplante Aufhebung der Parallelklassen in den Mittelschulen.

Nach Kenntnisnahme eines Revisionsberichtes über die Revision in der städtischen Hauptkasse in Kattowitz wurde auf der letzten Magistratssitzung die Genehmigung zur Errichtung von öffentlichen Telefonstellen im Rathaus Bogutschütz und dem fr. Gemeindehaus in Zalenze seitens des Magistrats erteilt. Die Erlaubnis wurde vom Telegraphenamt eingeholt. Als notwendig erweist sich auch die Schaffung einer Telefonstation im Stadthaus auf der ulica Pocztowa. Merkwürdigerweise ist hierfür eine Genehmigung nicht nachgesucht worden, obgleich eine solche Einrichtung dort auch zweckentsprechender wäre, als in den vorerwähnten Amtsgebäuden.

Beschlossen wurde auf der Magistratssitzung alsdann, die Angelegenheit betr. Aufhebung der unteren Parallel-Schulklassen in den städtischen Mittelschulen zurückzustellen. Abgewartet wird das neue Projekt der Wojewodschaft, das eine Neugestaltung der Mittelschulen vorsieht. Nach diesem Projekt sollen die meisten Schulklassen in den Mittelschulen aufgehoben werden und nur die drei obersten bestehen bleiben. Falle dieses Projekt noch vor Beginn des neuen Schuljahres Gesetzeskraft erlangen sollte, glaubt der Magistrat die Mittelschulangelegenheit auf diese Weise endgültig geregelt zu wissen. Im anderen Falle, d. h. sofern der Sejm sich mit dieser Gesetzesvorlage nicht allzusehr beeilen sollte, wird der Magistrat an eine weitere Beschlußfassung herangehen.

An die Bekämpfung der Rattenplage soll im Bereich von Groß-Kattowitz in der gleichen Weise wie im Vorjahr zum Frühjahr, und zwar nach Ostern herangegangen werden. Die notwendigen Anweisungen an die Hausbesitzer werden durch die städtische Polizei ergehen. — Als Armenarzt wird für den verstorbenen Arzt Dr. Majcher, im Ortsteil Ligota Dr. Malinowski angestellt. — 500 Zloty wurden als Beihilfe für Siegerpreise im Internationalen Skiwettkampf, welcher in Zakopane ausgetragen wird, bewilligt.

Das Witzmachsche Restaurant mit Gartenanlage sollte nach einem früheren Magistratsbeschluß in ein Volkshaus umgebaut werden. Da jedoch ein neues Projekt, das allerdings erst auf den nächsten Sitzungen behandelt werden dürfte, die Schaffung einer Sportanlage mit Sportplätzen, Erfrischungshallen, Unterkunftsräumen und geeigneten Sälen in der Nähe von Zalenze vorsieht, erweist sich der Umbau des Gartenetablissements in ein Volkshaus zunächst nicht als unbedingt erforderlich. Es wurde

darum beschlossen, eine weitere Verpachtung des Wißmachschen Restaurants auf 3 Jahre durch Ausschreibung vorzunehmen. Damit wird die Angelegenheit jedoch nichthinfällig, vielmehr ist beabsichtigt, zu gegebener Zeit an die Behandlung der Vorlage betreffend das Volkshaus Zalenze erneut heranzugehen.

Volkshochschule Kattowitz. Neue englische Kurse. Am morgigen Freitag, um 7 und 8,15 beginnt ein neuer englischer Kursus bei Lektion 15 des Lehrbuches. — Am kommenden Montag um 7 Uhr beginnt ein Kursus bei Lektion 25. — Am Mittwoch, den 13. 2. beginnt Studienrat Birkner einen Lektürekursus für Fortgeschrittene um 8 Uhr mit Galsworthy, Selected Tales. — Meldungen von Neuhinzutretenden, auch probeweise gestattet, für die ersten Kurse beim Beginn, für den Lektürekursus in der Buchhandlung von Hirsch.

Sinfonie-Konzert in Kattowitz. Am Montag, den 4. Februar, veranstaltet die Deutsche Theatergemeinde in Kattowitz im Stadttheater ein großes Sinfoniekonzert. Hierzu ist das verstärkte Orchester des Oberschlesischen Landestheaters gewonnen worden. Das Orchester ist zirka 50 Mann stark. Die Leitung liegt in den Händen des ersten Kapellmeisters Schmitt Kempter. Einen besonders sensationellen Charakter erhält das Konzert dadurch, daß die „sinfonische Fantasie" von dem Kattowitzer Musikpädagogen und Komponisten Professor Robert Jaeger dabei seine polnische Uraufführung erleben wird. Professor Jaeger wird sein Werk selbst dirigieren. Die große Uraufführung erlebte dieses Werk im Bachsaale zu Berlin durch das Berliner Sinfonieorchester. Emil Bohnke selbst hatte das Werk einstudiert. Professor Jaeger war nach Berlin eingeladen worden, um bei der Uraufführung die Sinfonie selbst zu dirigieren. Die Berliner Kritik hat sich zu der Komposition durchaus zustimmend geäußert. Anfang Dezember wurde die „sinfonische Fantasie" durch das Orchester des Landestheaters in Beuthen aufgeführt. Auch die oberschlesische Kritik war durchaus positiv. Dem Kattowitzer Publikum steht also ein ganz besonderes musikalisches Ereignis bevor. Wir machen die musikliebenden Kreise darauf aufmerksam, daß der Vorverkauf für das Konzert bereits an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße, begonnen hat. Telephon 1647.

Eichenau. (Generalversammlung des Arbeiterkonsum „Robotnik". Am vergangenen Sonntag fand hier die fällige Generalversammlung des Arbeiterkonsums statt. Eine sehr große Anzahl der Mitglieder fanden sich ein, um den Bericht des Vorstandes und des Aufsichtsrates über das verflossene Jahr anzuhören. Mit Genugtuung können wir feststellen, daß der Konsum zur Zufriedenheit der Mitglieder wirtschaftet. Wenn wir die Preise beim Privatkaufmann und in dem kapitalistischen Konsum Rosdzin-Schoppinitz in Betracht ziehen, hat der Konsum „Robotnik" viel billiger verkauft. Zum Beispiel Mehl, was die Hauptnahrung des Arbeiters ist, ist um 4 Groschen am Pfund billiger wie anderwärts. Eine Familie, die 10 Zentner im Jahre verbraucht, erspart beim Einkauf im „Robotnik" allein 40 Zloty. Aber auch die anderen Waren, wie Schmalz, Zucker, Graupe, werden ebenfalls billiger verkauft. Infolgedessen war der Konsum „Robotnik" in der Lage eine zweite Verkaufsstelle einzurichten. Ein besonderer Fonds für Wohltätigkeitszwecke ist auch eingerichtet. Im vergangenen Sommer sind 9 Kinder vom Konsum in die Ferienkolonie verschickt worden. Trotz der vielen Neuanschaffungen werden vom Ueberschuß 4800 Zloty unter die Mitglieder an Dividende verteilt. Bis zur Neuwahl des Aufsichtsrates und des ausscheidenden Vorstandsmitgliedes verlief die Versammlung ruhig. Hier lang es einigen Elementen daran, in den Aufsichtsrat hineinzukommen. Die Wahl des neuen Vorstandes hat aber bewiesen, daß die meisten Mitglieder anders denken. Das ausscheidende Vorstandsmitglied Bubik Karl, wurde wiedergewählt. In den Aufsichtsrat wurden neu gewählt die Mitglieder Kocuba Paul, Cogiel Josef, Raiwa Theodor, Jerchol Alexander, Jwan August, Dreje Josef. Als Ersatzmänner: Gnida Roman und Cieslik Karl. Unter Verschiedenes wurde vom Vorsitzenden Bubik die Erklärung abgegeben, daß in diesen Jahre noch Lederwaren eingeführt werden. Auch wurde angeregt, eine eigene Reparaturwerkstatt einzurichten, um auch auf diesem Gebiete gegen die Wucherpreise aufzutreten. Annähernd 100 Prozent an Mitgliedern hat der Konsum im verflossenem Jahre gewonnen. Mit der Hoffnung den Genossenschaftsgedanken in alle Arbeiterschichten hineinzutragen, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Die Myslowitzer Stadtväter tagen

Neuwahl des Präsidiums — 10 000 Zloty für die Arbeitslosen — Das Gesuch der Kommunalbeamten vertagt

Die gestrige Stadtverordnetensitzung stand im Zeichen der Wahl des Präsidiums des Stadtrats. Darum waren auch die Stadtverordneten vollzählig zur Sitzung, welche 15 Punkte beraten sollte, erschienen. Das Programm wickelte sich verhältnismäßig schnell ab, die Sitzung dauerte nicht ganze 85 Minuten.

Kurz nach 5 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Dr. Obremba, die Sitzung und brachte zunächst drei Dringlichkeitsanträge des Magistrats zur Abstimmung. Die Dringlichkeit wurde anerkannt. Darauf gab Dr. Obremba den Bericht über die bisherigen Sitzungen der Stadtverordneten bekannt. Somit haben die Stadtverordneten im Vorjahr 19 mal getagt. Die Sitzungen waren meistenteils sehr gut besucht. Ein einziger Verordneter aber hat regelmäßig an allen Sitzungen teilgenommen. Der Vorsitzende dankte mit kurzen Worten für das Vertrauen, das ihm seitens der Verordneten im Laufe des Jahres entgegengebracht worden ist und legte sein Amt nieder. Der Wahlakt begann.

Der Stadtverordnete Koniarek übernahm den Vorsitz in der Wahlkommission. In Ermangelung einer vorschriftsmäßigen Wahlurne mußte eine Suppenterrine herhalten. Aus der Neuwahl in den Stadtrat gingen hervor: als 1. Vorsitzender Dr. Obremba (21 Stimmen für, 4 weiß), 2. Vorsitzender der Stadtverordnete Koniarek (20 Stimmen für, 6 weiß), als Schriftführer Kotulla, als dessen Vertreter Habryka. Dr. Obremba übernahm nach dieser Wahl zum drittenmal das Präsidium im Myslowitzer Stadtparlament und führte die Wahl der verschiedenen Deputationen, Kommissionen und Kuratorien weiter. Die meisten Kommissionen verblieben in ihrer bisherigen Zusammensetzung. In die Kassendeputation wurde der Ingenieur Fryda hinzugewählt. Die Krankenhaus- und Armendeputation wurde ergänzt durch die Neuwahl in dieselbe des Dr. Cienciala und der Stadtverordneten Sawisch, Schwach und Frau Baumeister Slaby. Die Deputation der Feuerwehr wurde ergänzt durch die Wahl des Verordneten Grabe. Für das Kuratorium der Volkslesehalle wurde an Stelle des Kaplans Kunczala Prälat Bromboszcz und an Stelle des Herrn Baron Prof. Hesse gewählt. Die anderen Deputationen erlitten keinerlei Veränderungen.

Nach Beendigung der Wahlen schritt der Vorsitzende zur Erledigung der weiteren Punkte der Tagesordnung. U. a. wurde bekannt gemacht, daß sich der Magistrat mit dem ehemaligen Magistratsbeamten Knappek in Gerichtsklage befindet. Zum Waisenrat des 6. Bezirks wurde Schornsteinfegermeister Grycek gewählt. Der Beschluß der Stadtverordnetensitzung vom 12. Oktober 1928 wurde mit der Begründung aufgehoben, daß für diese Beschlüsse nur der Wojewodschaftsrat kompetent ist. Der Vertrag betr. Kabellegung seitens der Eisenbahndirektion wurde debattelos genehmigt. Die Entschädigungssätze für die Beisitzer des Wohnungsmieteinigungsamtes in Myslowitz wurden auf die vom Magistrat im Dezember festgesetzten Quoten gesetzt: Verhandlungsdauer bis zu 1 Stunde 2 Zloty, 1—3 Stunden 3 Zl., über 3 Stunden 5 Zloty. Darauf machte Dr. Obremba die Verrechnungskosten der rechten Zufahrtstraße zur Brücke über die schwarze Przemsa bekannt, welche sich auf 6500 Zloty belaufen, und das Vorgehen des Magistrats in dieser Angelegenheit wurde gutgeheißen. Einige Zuschußkredite in einer Gesamtsumme von 1580 Zloty wurden bewilligt. Für den Ausbau des städtischen Schlachthauses (Kühlanlage) wurde ein Zuschußkredit von 25 000 Zloty bewilligt. Die Entschädigung für die im städt. Schlachthaus tätigen Fleischbeschauerinnen wurde von 35 auf 40 Groschen pro Stück erhöht.

Zu einer lebhafteren Auseinandersetzung kam es bei der Besprechung über die Befreiung der Kommunalbeamten von der 3prozentigen Kommunalabgabe. Auf den Vorschlag des Bürgermeisters Karczewski wurde dieser Punkt öffentlich behandelt, da es sich nicht um persönliche Angelegenheiten handelt, sondern um eine Frage, welche die gesamten Kommunalbeamten angeht. Der Stadtverordnete Piotrowski brachte den Antrag, die Vorlage dahin zu ergänzen, daß sie vom 1. 4. 1928 rückwirkend gelten soll. In der Abstimmung wurde der definitive Beschluß vertagt. Darauf wurde über den Ankauf eines Grundstücks und über den Erlaß einiger Schuldsummen in geheimer Sitzung beraten.

Zum Schluß wurde im Dringlichkeitsantrag des Magistrats für die Arbeitslosen eine Summe von 10 000 Zloty debattelos bewilligt.

—h.

Eichenau. (Nach 14 Jahren aus der Gefangenschaft zurück.) Der Häuer Stoschek aus Eichenau, der 1914 als Landwehrmann in den Krieg zog, geriet 1915 in russische Gefangenschaft. Da er so viele Jahre von sich nichts hören ließ, wurde er für tot erklärt. Nun ist der Tote auferstanden und kehrte zu seiner Familie zurück. Seine Söhne von denen 4 auch im Felde waren, leben in Deutschland. Nur zwei Töchter hat er noch zu Hause angetroffen. Seine Frau starb im Mai v. Jahres. Fünf Söhne und 3 Töchter werden sich gewiß freuen ihren totgeglaubten Vater wieder zu sehen.

Königshütte und Umgebung

Deutsches Theater. Am Dienstag, den 5. Februar findet ein 2. Gastspiel der Tegernseer statt. Gespielt wird: „Der Jäger vom Fall", ein Volksstück mit Gesang, Tanz, Schuhplattler von Ludwig Ganghofer. — Donnerstag, den 7. Februar kommt das überall mit großem Beifall aufgenommene Schauspiel „Menschen des Unterganges" von Rudolf Fitzek zur Aufführung. Vorverkauf 5 Tage vor jeder Aufführung. Telephon 150.

Magistratsmitteilung. Der Magistrat macht auf die Bestimmungen des Ortsstatutes sowie auf die Dienstordnung vom 2. August 1928 aufmerksam, nach denen das Einschütten von flüssigen sowie feuchten Substanzen in die Behälter für staubfreie Müllabfuhr unzulässig ist. Der Magistrat wird vorgenannte Uebertretung ohne Rücksichtnahme verfolgen und die Schuldigen zur strengen Verantwortung ziehen.

Auszahlung der Militärrenten. In Anbetracht dessen, daß der 2. und 3. Februar auf einen Feiertag bezw. Sonntag fallen, werden die Militärrenten schon am Freitag, den 1. Februar im Postamt ausgezahlt.

Bezahlung von Licht- und Wassergeld. Nach einem Magistratsbeschluß ist das städt. Betriebsamt ermächtigt, die Einziehung der fälligen Quoten für Licht-, Wasser- und Installationsarbeiten gemäß den auf den Rechnungsformularen aufgezeichneten Summen vorzunehmen und zwar sind die Rechnungen sofort zu begleichen oder dem technischen Beamten, eventuell in der Kasse an der ulica Bytomska 11, zu bezahlen. Vom fünften Tage ab werden auf Verzug und Mahnung Verzugszinsen eingezogen. Nach 10 Tagen erfolgt die Einstellung des Stromes bezw. Einziehung der Quoten im Zwangswege. Die hierdurch entstandenen Kosten trägt der Abnehmer. Reklamationen und Interventionen finden keine Berücksichtigung. Die Einzieher sind verpflichtet, auf Verlangen sich durch ihre Dienstweise zu legitimieren.

Wochenmarktvertagung. Des Feiertages (Mariä Lichtmeß) wegen, findet der Sonnabendwochenmarkt schon am Freitag statt.

Vom Rathausneubau. Da die Innenarbeiten im neuen Rathausgebäude rüstig vorwärts schreiten, ist mit einer baldigen Beendigung derselben in den nächsten Wochen zu rechnen. Mit dem 1. April dieses Jahres werden die verschiedenen Aemter in den neuen Räumlichkeiten untergebracht, und mit der Erledigung der Amtsgeschäfte endgültig am 15. April begonnen. Die Einweihung des neuen Rathauses erfolgt am 3. Mai mit einer entsprechenden Feier.

Der Stenographenverein Stolze-Schrey Königshütte, hielt am Montag, den 28. d. Mts., seine diesjährige Generalversammlung im Weißen Saal des „Graf Reden" ab. Zunächst berichtete der 1. Vorsitzende über die tags vorher stattgefundene Generalversammlung des Bundes. Er beklagte, daß die Mitglieder sich an den Bundesmonatsarbeiten so wenig beteiligen, obwohl korrektschriftliche Arbeiten

Am Altar

Roman von E. Werner.

7)

Es war nicht schwer, in den beiden gleich beim ersten Blick zwei Brüder zu erkennen, die Aehnlichkeit zwischen ihnen trat deutlich genug hervor; dieselbe hohe, imponierende Gestalt, dieselben großen blauen Augen, derselbe Schnitt des Gesichtes, mit dem gleichen Ausdruck eines unnahbaren Stolzes. Es waren offenbar Familienzüge, die Züge eines edlen, kräftigen Geschlechtes, die sich in diesen regelmäßigen Linien wiederholten, und vielleicht war sie auch unter den Rhanecks erblich, jene eigentümliche Linie auf der Stirn, gerade zwischen den Augen, die, in ruhigen Momenten kaum sichtbar, sich bei jeder Erregung zu einer drohenden Falte vertiefte, ein Zug von Härte, ja von Grausamkeit, der, wenn er erst einmal hervortrat, das Antlitz fast entstellte und ihm einen ganz anderen Charakter lieh.

Aber trotz aller Aehnlichkeit waren die Brüder doch verschieden genug voneinander. Auf dem Gesicht des Prälaten lag kalte leidenschaftslose Ruhe, die Augen blickten so scharf und durchdringend, als seien sie gewohnt, alles und jedes, was ihnen nahte, bis in die innersten Tiefen hinein zu durchschauen und zu ergründen; die Haltung war ernst und gemessen, und das bereits ergraute Haar, im Verein mit dem schwarzen Ordensgewande, ließen ihn um ein ganzes Teil älter erscheinen als den Bruder, obgleich in Wirklichkeit nicht viel mehr als ein Jahr zwischen ihnen liegen mochte. Das volle dunkelblonde Haar des Grafen dagegen zeigte nur hin und wieder einige Silberfäden, das Auge war noch voll Feuer, die Bewegungen rasch und energisch, in Gang, Haltung und Ausdruck sprach sich eine Lebhaftigkeit aus, die in früheren Jahren wohl Leidenschaftlichkeit gewesen sein mochte, und die reiche Uniform, welche einen hohen militärischen Grad kennzeichnete, hob die Erscheinung des noch immer schönen Mannes noch um ein Bedeutendes...

Er wartete, bis sich die Tür hinter dem Kammerdiener geschlossen hatte, und nahm dann das vorhin unterbrochene Gespräch wieder auf.

„Du scheinst so zurückhaltend über Bruno. Gibt er dir irgendwelchen Anlaß zur Klage, oder was ist sonst mit ihm?"

„Nicht doch!" sagte der Prälat ruhig. „Pater Benedikt fährt nach wie vor fort, sich unter all seinen Mitbrüdern auszuzeichnen. Er ist streng gewissenhaft in der Erfüllung seiner Pflichten und sehr eifrig in seinen religiösen Uebungen, nur allzusehr."

„Zu eifrig?"

„Ja, ich liebe es nicht, wenn meine jungen Mönche in diesem letzten Punkte allzu weit gehen. Diese ewigen Bet- und Bußübungen, dies fortwährende Fasten Kasteien ist auf die Dauer nicht durchzuführen; es muß notwendig einen Rückschlag erzeugen, der gefährlich werden kann."

Der Graf lächelte. „Das mußt du ihm zu gute halten. Er ist nun einmal ein Schwärmer, ist es von jeher gewesen."

„Es taugt aber hier nicht mehr!" Die Stimme des Prälaten nahm unwillkürlich einige Schärfe an. „Ich habe schon öfter damit zu kämpfen gehabt. Das kommt aus den Seminarien mit seinen Idealen von begnadigter Priesterschaft, von asketischer Weltentsagung und gottgeweihtem Leben und findet — ein Kloster, wie es eben in unserer Zeit besteht. Die Ernüchterung kann nicht ausbleiben, und was dann? Es will mir nicht gefallen, dies finstere, scheue Absondern von den Brüdern, dies fortwährende einsame Umherschweifen in den Wäldern, dies nächtelange Studieren und Brüten über den Büchern —"

„Und das machst du ihm zum Vorwurf?" unterbrach ihn der Graf rasch und beinahe unmutig. „Du, der von jeher über die geistige Indifferenz und Trägheit deiner Mönche klagtest! Ich begreife dich nicht! Gerade dieser rastlose Wissensdrang im Verein mit seiner eminenten Begabung und seinem Feuereifer, das sind die Elemente, aus denen man die Stützen der Kirche heranzieht."

„Oder die Abtrünnigen!"

„Um Gottes willen, du glaubst doch nicht, daß Bruno —"

„Nein!" sagte der Prälat. „Ich wiederhole es dir, er hat mir noch keinen Grund zum Tadel gegeben; ich mißtraue nur dieser Richtung im allgemeinen, und das muß anders werden, wenn er die Hoffnungen verwirklichen soll, die du auf ihn setzest. Du schmeichelst dir damit, in ihm dereinst meinen Nachfolger, vielleicht noch etwas Höheres zu sehen; Talent dazu hat er genug, aber ihm fehlt der freie Ueberblick, die Berechnung. Mit Beten und Kasteien, das einer untergeordneten Mönchskutte ziemen mag, erringt man keine hervorragende Stellung in der Kirche, noch füllt man sie damit aus. Er muß hinweg über das Schülerhafte des Neophyten, wenn er empor will, und daß er das noch immer nicht kann, flößt mir Besorgnis ein!"

Der Graf antwortete nicht, mit einem unterdrückten Seufzer trat er zum Fenster und schaute, den Vorhang zurückschiebend, hinaus in das sonnenbeschienene Tal. Der Prälat folgte der Richtung seines Blickes. „Was sagst du zu der neuen Nachbarschaft in Dobra?" fragte er, plötzlich von dem soeben verhandelten Gegenstande abbrechend.

Rhaneck zuckte die Achseln. „Ich habe nicht geglaubt, daß die Seltenowschen Besitzungen in *solche* Hände fallen würden!" sagte er wegwerfend. „Es ist immerhin ein starkes Stück von diesem norddeutschen Bauern, sich so gerade in unsere Mitte hinzusetzen, als wäre er unseresgleichen. Man ignoriert ihn einfach."

Sehr ruhig stand der Prälat auf und trat gleichfalls zum Fenster. „Es ist von jeher dein Fehler gewesen, Gottfried, die Gegner zu unterschätzen, und nichts rächt sich so schlimm wie gerade dies. Dieser Günther ist keiner von denen, die sich mit einem Stirnrunzeln und einem vornehmen Achselzucken abtun lassen. Man hatte allerdings die Absicht, ihn zu ignorieren: aber er kam uns zuvor und ignorierte einfach uns. Nebenbei ist er auf dem Wege, eine Macht in der Umgegend zu werden."

„Warum nicht gar!" fuhr der Graf auf. „Die Güter sind in Grund und Boden gewirtschaftet — er wird darauf zugrunde gehen!"

„Ich fürchte, er bringt sie zu einer nie geahnten Höhe. Wo Graf Seltenow seinen Ruin fand, da findet dieser „norddeutsche Bauer" überall neue Hilfsquellen und deckt wahre Schatzgruben auf. Was er in dem einen Jahre schon geleistet, übersteigt alle Begriffe; seine Einrichtungen und Verbesserungen sind großartig, noch schlimmer, sie sind praktisch. Ich habe mir eingehenden Bericht darüber erstatten lassen. Geht das so fort, dann ist es allerdings keine Prahlerei mehr, wenn er behauptet, daß die Güter nach sechs Jahren das Sechsfache ihres bisherigen Wertes haben würden."

„Nun, und wenn's wäre, was geht uns das an?" Der verächtliche Ausdruck lag noch immer um den Mund des Grafen. „Man wird dafür sorgen, daß er auf seiner Scholle bleibt. Uebrigens soll er ja, wie ich höre, ganz in seine wirtschaftlichen Angelegenheiten vertieft sein und gar nicht beabsichtigen, auf einem andern Gebiete irgendeine Rolle zu spielen."

(Fortsetzung folgt.)

für die weitere Fortbildung doch von großer Wichtigkeit sind. Von den Mitteilungen verdient Erwähnung, daß von der Veranstaltung eines Faschingsvergnügens Abstand genommen wird. Dafür findet am 11. Februar im Weißen Saal des „Graf Reden" ein Faschingsabend statt, an dem auch die Prämiierung der besten Arbeiten aus dem letzten Vereinswettbewerb erfolgt. Nachdem die verschiedenen Berichte über die Vereinstätigkeit im Vorjahre erstattet worden sind, machte der 1. Vorsitzende bekannt, welche Vorstandsmitglieder diesmal ausscheiden. Es folgte die Wahl, in der fast sämtliche Ausgeschiedenen wiedergewählt worden sind. Zum Schluß begrüßte der 1. Vorsitzende den neuen Vorstand, auch der Bundesvorsitzende richtete einige Worte des Dankes und der Aufmunterung an den Vorstand sowie die Mitglieder und wünschte dem Verein weiteres Gedeihen.

Geflüchtet. Während ein gewisser M. aus Königshütte, aus Angst vor Verbüßung einer Freiheitsstrafe vor zwei Jahren in die Fremdenlegion flüchtete, zog er es doch vor, daselbst auszurücken und sich nach Königshütte zu begeben. Bei seiner Ankunft hierselbst nahm sich die Polizei seiner an und gewährte ihm ein Freiquartier. — Anderseits ist ein gewisser Johann Salomon in die Fremdenlegion geflüchtet, nachdem ihn die Polizei wegen vier Raubüberfällen verfolgt hatte.

Aus dem Fundbüro. Ein in der Buchhandlung von Paul Gärtner, an der ulica Wolnosci 7, gefundener Schlüssel zu einem Patentschloß sowie ein Geldbetrag auf der ulica Bytomska können in der Polizeidirektion, Zimmer 14, vom Eigentümer abgeholt werden, ebenso bei Frau Marta Balcer an der ulica Galeckiego ein schwarz-brauner Hund.

Vom städtischen Pfandleihamt. Am 6. und 7. Februar, von 9 Uhr vormittags ab, werden im städtischen Pfandleihamt an der ulica Bytomska, alle diejenigen Pfänder bis Nr. 66 218 versteigert, die nicht bis zum 1. Februar eingelöst werden. Vom 4. Februar ab werden Versteigerungskosten erhoben. Die sogenannten Depositenpfänder, die dem Leihhausgesetz nicht unterliegen, kommen gleichfalls an diesen Tagen zur Versteigerung, wenn sie nicht binnen eines Monats ausgekauft, oder die Zinsen bezahlt werden. Am 5. Februar bleibt das Leihamt infolge Vorbereitungen für das Publikum geschlossen. — Anschließend wird darauf hingewiesen, daß die erzielten Ueberschüsse aus den Versteigerungen am 7. und 8. Februar, der Pfänder von Nr. 61 645—63 921 gegen Abgabe der Quittung an der Kasse des Pfandleihamtes während den Dienststunden abgehoben werden können.

Siemianowitz

Freie Sänger und freie Turner. Um unseren vielen Freunden, den Mitgliedern der Gewerkschaften und deren Angehörigen zum Faschingsabschluß Gelegenheit zu geben, sich noch einmal in unserer fröhlichen Gesellschaft nach Herzenslust auszutoben, laden wir hiermit alle Sonntag, den 10. Februar nach Bytkow zu Geisler ein. Geplant ist ein Kostümfest mit Prämiierung der schönsten Kostüme. Die Preise sind volkstümlich gehalten. Einladungen beim 1. Vorsitzenden und bei den Mitgliedern.

Myslowitz

Aus der Myslowitzer Magistratssitzung. In der Magistratssitzung am 29. Januar d. Js. wurde über eine Streitsache in Angelegenheit einer Konzessionserteilung zum Ausschank nichtalkoholischer Getränke beraten. — Auf Grund der Festsetzung der toten Saison 1928-29 nur auf 8 Wochen wurde beschlossen, den Stadtverordneten ein Gesuch einzureichen um Erteilung eines angemessenen Kredits für die weitere Auszahlung der Beihilfen an die arbeitslosen Saisonarbeiter, welche auf Grund obiger Festsetzung aufhören würden, die gesetzlichen Unterstützungsgelder zu bekommen. — Dem städtischen Bauamt wurde übertragen, einen ausführlichen Plan und Kostenanschlag des Baues einer neuen Remise und eines Schlafraumes, welche im Laufe d. Js. für die Freiwillige Feuerwehr, Abt. Städtisch-Janow, gebaut werden sollen. — Auf Grund dessen, daß die Mitglieder der Feuerwehr, welche nach stattgefundenen Bränden die Feuerwachen übernehmen und darum den Arbeitsdienst versäumen müssen, wurde beschlossen, diesen eine Entschädigung pro Stunde zu gewähren, und zwar für den Wachthabenden 1,10 Zl. und für die Feuerwehrleute 1,30 Zl. pro Kopf, mit Hinzurechnung der im Tarif für Bauarbeiter vorgesehenen Zuschläge. — Zum Schluß wurden einige laufende Verwaltungsfragen geregelt. —h.

Gemischter Chor „Freiheit". Uebungsstunden des neugegründeten Gesangvereins „Freiheit" finden unter Leitung von Studienrat Birkner jeden Sonntag um 5 Uhr bei Chelinski am Ringe statt. Es werden noch sangesfreudige Mitglieder aufgenommen, die sich zum Beginn der Probe einfinden wollen.

Der Hunger der Bettler. In einem Hause an der ulica Marszalka Pilsudskiego in Rosdzin wurde ein Bettler beobachtet, welcher Brotschnitten, die ihm irgendeine mitleidige Hand gereicht hat, bei anderen Leuten im Entree liegen ließ. Der Bettler brauchte also kein Brot; er brauchte Geld, um in Bendzin oder Sosnowitz dieses schwerverdiente Geld der dummen Oberschlesier, die in ihrer Gutmütigkeit alles mit sich machen lassen, in Czysty umzusetzen. Die Bevölkerung kann nicht oft genug auf die Unverschämtheit und Unverfrorenheit des Bettlerpacks von jenseits der Brynica aufmerksam gemacht werden, und die oben angeführte Tatsache, die für sich im besonderen spricht, möge die mitleidigen Herren endlich hart werden lassen gegen das vielseitig nur markierte Elend der Armut, welches aus Kongreßpolen herkommt, um die Oberschlesier, die bald selbst am Hungertuche nagen werden, auszubeuten. Wir haben in Rosdzin-Schoppinitz genug Ortsarme, die dankbar ein Stückchen Brot annehmen würden. Diese stehen uns näher als die Unverschämtheit der Bettler aus Sosnowitz und Umgegend. Die Bettler, welche das Brot verschmähen, müßten der Polizei übergeben werden, damit diese sie dort hinaustransportiert, woher sie gekommen. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Entwickelung der Gemeinde Ruda.

Zu den größten Industriegemeinden Polnisch-Oberschlesiens gehört die Gemeinde Ruda. Sie zählt 26 000 Einwohner und liegt unmittelbar an der deutschen Grenze. Die Gemeinde wird durch die Graf Ballestremsche Bergverwaltung beherrscht, da die meisten Häuser in Ruda Eigentum dieser Verwaltung sind. Arbeitslose gibt es in Ruda nicht, und das ist diesem Umstande zuzuschreiben, daß der Ort an der deutschen Grenze liegt. Arbeiter, die in Polnisch-Oberschlesien keine Beschäftigung haben, gehen nach Deutschland und finden dort Arbeit. Es sind auch mehrere tausend Arbeiter, die auf den Gruben in Deutsch-Oberschlesien Arbeit und Brot gefunden haben.

Nach der Uebernahme Ostoberschlesiens durch Polen war Ruda eine Zeitlang Kreisstadt gewesen. Es hatte eine Starostei, die aber später abgeschafft wurde. Gegenwärtig gehört Ruda dem Schwientochlowitzer Kreise an. Im Orte selbst befindet sich ein Kreisgericht, das jetzt in einen „Sond grodzki" umgewandelt wurde. Weiter befinden sich hier 7 polnische und eine deutsche Volksschule und ein weibliches und ein männliches Gymnasium. Der Schulraummangel wird in Ruda genau so drückend empfunden wie in anderen schlesischen Gemeinden. Der Ort selbst ist in jeder Hinsicht vernachlässigt. Der gegenwärtige Gemeindevorsteher, Dr. Kopiez, wohnt nicht in Ruda sondern in Kattowitz. Er weilt nur als Gast in Ruda. Zweifellos ist das ein Uebelstand, der nicht geduldet werden darf. Der Bürgermeister muß im Orte wohnen, wenn er sich um die Bedürfnisse des Ortes kümmern will. In Ruda wird auch deswegen gemurrt, und man schreibt die Vernachlässigung des Ortes zum Teil diesem Umstande zu. Die Bautätigkeit stockt völlig. Die Gemeinde wollte eine Anleihe von 500 000 Zloty bei der Wojewodschaft aufnehmen. Sie wollte für dieses Geld die Straßen in Ordnung bringen, ein Stadion und ein Verbandshaus bauen, erhielt aber nur 200 000 Zloty, und weiß nicht, was damit zuerst anzufangen sei. An Häuserbau kann selbstverständlich nicht gedacht werden. Ruda braucht dringend ein Schlachthaus, denn das, was in Ruda als Schlachthaus bezeichnet wird, dürfte vielleicht in Przelajka genügen, nicht aber für eine große Industriegemeinde. Die Gemeinde hat sich schließlich entschließen müssen, ein Schlachthaus zu bauen, was in diesem Jahre geschehen soll. In den letzten Wochen wurde in Ruda eine Beratungsstelle für Mütter und Säuglinge mit einer Milchküche und zwei Kinderkrippen neu eröffnet. Die Ballestremsche Bergverwaltung hat dazu die erforderlichen Räume zur Verfügung gestellt und ist auch sonst dabei behilflich. Ruda besitzt einen Haushaltsplan von 1 250 000 Zloty, doch verschlingen das meiste davon die Verwaltungskosten. Eine Reform der Gemeindeverwaltung wäre sehr zu wünschen. Die Gemeindevertretung in Ruda setzt sich zur Hälfte aus Polen und Deutschen zusammen. Beide Teile bemühen sich das Beste aus sich herauszugeben, um den Interessen der Gemeinde zu dienen.

Berufsgefahren

Es gibt zahlreiche Berufe, die für ihre Gesundheitsschädlichkeit allgemein bekannt sind. Man sollte sie — wie Giftflaschen — mit roten Warnungsplakaten versehen; niemand sollte sich ihnen ausliefern. Was nützt es dem Mann oder der Frau, wenn sie vielleicht einige Jahre höheren Lohn bekommen — wenn dauerndes Siechtum die Folge ist? Schlimmer noch sind die Berufe, die Krankheit und Tod bringen, ohne daß man bisher um ihre Gefährlichkeit gewußt hat. Welches junge Mädchen hat sich zum Beispiel vorgestellt, daß es ihren sicheren Tod bedeutet, wenn sie in einer Fabrik die Arbeit übernimmt, die Zifferblätter der Uhren mit radioaktiven Stoffen, die das Selbstleuchten herbeiführen sollen, zu bestreichen. Uhren mit selbstleuchtenden Zifferblättern als Vernichter blühender Menschenleben, — das ist ein hoher Preis, und wir haben sie bisher noch nie von dieser Seite gesehen. Und doch ist der Beweis der Gefährlichkeit dieser Arbeit erbracht. In Neuyork klagen fünf junge Frauen gegen eine Firma auf Schadenersatz, weil sie sich bei der Arbeit eine unheilbare Krankheit zugezogen haben. Wie die Anklageschrift angibt, sind sie durch Radium vergiftet, und die Vergiftung ist solcher Art, daß die medizinische Wissenschaft nach Aussage hervorragender Autoritäten außerstande ist, wirksam gegen die Krankheit einzuschreiten. Es sind Röntgenphotographien der fünf Beklagenswerten dem Gericht vorgelegt worden, und aus ihnen ist ersichtlich, wie entsetzliche Verheerungen das Radium in ihren Geweben wie im Knochenbau angerichtet hat.

Die Firma, gegen die sich die Anklage richtet, ist die Radium Company, bei der die Frauen längere Zeit beschäftigt waren. Ihre Aufgabe war es, wie gesagt, die Zifferblätter mit dem radioaktiven Stoff zu bestreichen. Sie behaupten nun, daß der Chef der Abteilung, in der sie beschäftigt waren, ihnen ausdrücklich erklärt hatte, daß der Stoff vollkommen unschädlich ist. Infolgedessen sind sie mit der größten Sorglosigkeit damit umgegangen, ja, haben sogar den Pinsel, mit dem sie den Stoff auftrugen, häufig in den Mund gesteckt, eine Unsitte, die wir schon bei Kindern beobachten können, wenn sie den Tuschpinsel immer wieder in den Mund stecken, statt ihn in einem Schälchen mit Wasser auszuwaschen. In den meisten Fällen wird diese Unsitte keine nachteiligen Folgen haben, man sollte aber trotzdem mit Strenge gegen sie ankämpfen, denn nur diese Unart ist an dem Elend der fünf jungen Geschöpfe schuld, von denen hier die Rede ist, und die, wie die Aerzte versichern, zu einem langsamen und qualvollen Tode verurteilt sind. Die Aerzte geben ihnen noch höchstens fünf Jahre zu leben. Da sie alle fünf verheiratet sind, die älteste von ihnen ist erst einunddreißig Jahre alt, — ist es wohl berechtigt, daß sie beanspruchen, für alles, was sie verlieren, entschädigt zu werden, um wenigstens ihren Familien den schweren Verlust zu erleichtern. Allerdings verlangen sie viel, nämlich jede für sich eine viertel Million Dollar, also eine Million Mark, und die Firma ist durchaus nicht gesonnen, ihre Ansprüche zu befriedigen. So wird es zu einem Prozeß kommen. Es ist anzunehmen, daß die Firma etwas zahlen muß, wenn auch bei weitem nicht so viel, wie die Geschädigten verlangen, — aber selbst wenn der Prozeß für sie günstig ausläuft, — was nützt ihnen auch die größte Summe, da ihr Leben und ihre Gesundheit verwirkt sind, — im Grunde durch den fahrlässigen Leichtsinn einer Firma, die ihre Angestellten nicht auf die Gefahr des Berufes aufmerksam machte? Man muß unbedingt verlangen, daß einem Bewerber um einen Posten klar gemacht wird, was er zu riskieren hat, wenn die Gewerbeaufsicht nicht in der Lage ist, diesen Betrieb überhaupt zu schließen. Geht der Bewerber dann dieses Risiko ein, gegen das er sich durch große Vorsicht ja vielleicht schützen kann, so ist das eine andere Sache. Aber einen Menschen ahnungslos in sein Verderben rennen zu lassen, ist unbedingt verwerflich.

Der Mann mit der Aussteuer — Direkt vom Paradies

Im Bann des Aberglaubens — Die Zigeunerin und das Dienstmädchen

Eine unglaubliche, dennoch einer gewissen Komik nicht entbehrende Geschichte wurde dieser Tage vor einem österreichischen Strafgericht verhandelt. Auf der Anklagebank saß die Zigeunerin Marie Horvath, die der Dienstmagd Rosa D. durch Drohungen mit Teufeln und Hexen die gesamten Ersparnisse abgenommen hatte. Die gefährliche Sybille war eines Tages bei der 21jährigen stämmigen Magd, die bei einem Bauern in Rohrbach (Burgenland) bedienstet war, erschienen und hatte dem Mädchen für 10 Schilling das „Schicksal" aus den Karten gesagt. Die Magd vertraute der Zigeunerin im Verlauf der Unterhaltung an, daß sie 4 Jahre lang mit einem Burschen aus einem Nachbarort ein Verhältnis hatte, das aber in die Brüche gegangen sei. Sie lebe nun in der ewigen Furcht, daß der Bursche sie eines Tages umbringen werde. Diese Aeußerung lieferte der Zigeunerin Wasser auf die Mühle.

„Fürchte dich nicht, ich werde dir helfen,

ich habe mächtige Verbündete!" — mit diesen Worten zeigte das Weib der Magd zwei Holzfiguren, einen Hund und eine Puppe, und erklärte, der Hund sei der Teufel, die Puppe sei die Hexenmutter, die auf den Namen Anna Haider höre. Es seien ihre, der Zigeunerin Freunde und mit ihrer Hilfe könne sie bewirken, daß der treulose Geliebte nicht seine einstige Braut, sondern sich selbst erschieße. Dazu sei allerdings die Zahlung einer Vermittlungsgebühr von 60 Schilling nötig. Rosa zahlte.

Nach einigen Tagen kam die Zigeunerin wieder und erklärte der Magd, der treulose Geliebte habe sich zwar noch nicht erschossen, aber sie können einen Mann als Ersatz, dazu eine Heiratsausstattung und eine Wohnungseinrichtung direkt aus dem Paradies verschafft bekommen; außerdem würde sie am Tage der Heirat im Stalle ihres Dienstgebers eine Milliarde in bar — gleichfalls ein Geschenk aus dem Paradies — vorfinden, wenn sie zahle. Rosa frohlockte und rückte abermals mit dem Geld heraus.

Einige Tage später kam die Zigeunerin außer sich vor Freude angerannt und erzählte dem Mädchen, die Ausstattung vom Paradies sei schon unterwegs, aber leider sei

am paradiesischen Wagen ein Rad gebrochen,

die Reparatur koste 50 Schilling. Rosa zahlte auch diesmal, drohte der Zigeunerin aber nach einigen weiteren Tagen mit einer Anzeige bei der Gendarmerie. —

Die freche „Zauberin" erwiderte, von dieser Anzeige habe sie schon gewußt, der Teufel und die Hexe hätten sich gerade wegen dieses häßlichen Planes von ihr, Rosa, abgewandt. Auf einem Feld sei sie, die Zigeunerin, vom Teufel verfolgt worden; der Höllensohn sei aber gefallen und habe sich den Fuß gebrochen. Dafür habe sie ihm 60 Schilling Schmerzensgeld und Heilungskosten zahlen müssen. Diese neueste Geschichte ging der Dienstmagd nun doch über die Hutschnur; sie lehnte die verlangte Zahlung ab. Die Zigeunerin schrie darauf wutentbrannt: „Wenn du nicht zahlst, wird die Hexenmutter erscheinen, dich mitnehmen und

in ein Benzinfaß verwandeln.

Die Zigeunerin erschien noch einmal und erzählte ihrem Opfer, es werde die Ausstattung und die Möbel an einem bestimmten Abend auf dem Friedhofe vorfinden. Das Mädchen gab ihr letztes Geld und einige Kleidungsstücke her, die Zigeunerin verschwand dann auf Nimmerwiedersehen.

Vor Gericht erklärte sie zu ihrer Rechtfertigung: „Warum hat sie alles geglaubt, die dumme Gans?" — Das Urteil lautete auf vier Wochen schweren Kerkers.

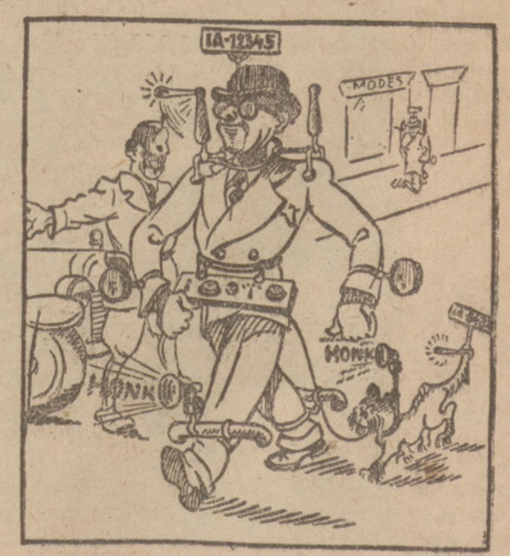
Republik Polen

Petrikau. (Zwei Leichen auf dem Eisenbahndamm.) Auf der Eisenbahnstrecke Petrikau—Baby ereigneten sich gestern zwei Unglücksfälle. Gegen 5 Uhr nachmittags wurde der 21 Jahre alte Lein Krzciuk, Fabrikarbeiter aus dem Dorfe Kozow, Gemeinde Boguslawice, von einem Zuge überfahren und auf der Stelle getötet. Krzciuk kehrte aus Moszczenica zurück, wo er Bekannte zu seiner Verlobung eingeladen hatte. — Gegen 8 Uhr abends wurde auf der Station Baby der Streckenwärter Jakubiec von einem Zuge überfahren. Jakubiec hatte auf der Station von den Waggons Kohle gestohlen. Plötzlich kam ein anderer Zug angefahren und erfaßte ihn, noch ehe er zur Seite springen konnte. Ihm wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt. Bei beiden Leichen wurden Polizeiposten bis zum Eintreffen der Untersuchungsbehörden aufgestellt. —

Deutsch-Oberschlesien

Hindenburg. (Zwei Jahre Gefängnis für einen internationalen Taschendieb.) Vor dem erweiterten Hindenburger Schöffengericht hatte sich ein Bildhauer Kasimir Botzlach aus Czenstochau wegen Taschendiebstählen zu verantworten. Der Angeklagte kam mit einem Arbeiter aus Kattowitz über die grüne Grenze bei Ruda nach Hindenburg und führte mehrere Diebstähle auf dem Hindenburger Wochenmarkt aus. Sein Komplize ist bereits in Kattowitz abgeurteilt worden. Botzlach wurde zu zwei Jahren Gefängnis und wegen unbefugtem Grenzübertritt zu sechs Wochen Haft verurteilt. Er ist bereits von verschiedenen deutschen Gerichten mehrfach vorbestraft worden.

Die neue Berliner Verkehrsordnung, die jetzt herausgegeben wurde, enthält Vorschriften auch für Fußgänger und sogar für Hunde.



Mensch und Hund in 10 Jahren
mit Nummer, Scheinwerfer, Richtungsanzeiger, Signalhorn und Stoßstange.

Verschwendung

Von R. Wald.

„Alsdann" — der Dachmoser wuchtete sich rülpsend hinter dem Tisch hoch, an dem er seit der ersten Brotzeit mit den Viehhändlern tarokiert hatte; „alsdann..." Und damit nahm er seinen Stecken aus der Ecke, ließ die schwere Pranke noch einmal wohlgefällig auf die rückwärtigen Rundungen der Kellnerin niederfallen als er ihr den Betrag der Zeche hinschob und verließ die rauchige Wirtsstube. Draußen war ein sonniger Oktobertag, und alles, was drei Sechserl oder mindestens zwei Beine hatte, machte sich für den Gang aufs Oktoberfest bereit.

Von weitem schon erfüllte der Wohlklang der verschiedenen Drehorgeln die Luft, der Duft der Steckerlfischbratereien kämpfte heroisch gegen die benachbarten Brathändeln, und zwischen den Zelten und Buden schob sich dichtgedrängt die Masse Mensch, in Wahrung heimatlicher Belange den Duft genossener Radi und unterschiedlicher Biere ausströmend. Auch Dachmoser wollte sich der Ehrenpflicht, die Bräuzelte der Reihe nach zu absolvieren, nicht entziehen, ohne darum im Zirkus und in den anderen Attraktionen, so weit das möglich war, auf weitere Labung durch den gewohnten Stoff zu verzichten. Nochmal und nochmal wechselte er einen Geldschein aus seiner gutgespickten Brieftasche. Die war ihm heute von der Militärverwaltung frisch aufgefüllt worden: Für eine Heulieferung, an der freilich die Pferde einmal keine Freude haben würden. Für den Dachmoser aber hatte sich das muffige Zeug in freilich auch nicht sehr saubere Geldscheine verwandelt, die immerhin den Vorzug hatten, daß man sie in richtiges Silbergeld umwechseln konnte, das in den geschwollenen Hosensäcken wohlhabend klimperte. Und also tat auch der Dachmoser — denn der Bauer weiß nicht nur gern, sondern hört's auch gern, wenn er Geld hat. Und er hat nichts dagegen, daß es auch die anderen hören. Mochten sie sich giften, die Stadtleut, die notigen! Er schob die Pranken in die Taschen. Hand vom Sack! Na, ihm kam ohnehin keiner ran.

Später, am Nachmittag, segelte der Dachmoser mit schwerer Schlagseite durch die immer mehr anwachsende Menge. Keiner kümmerte sich viel um den Gscherten, die meisten hatten mit eigenem Rausch und eigener Lust genug zu tun. Und so merkte niemand, daß hinter dem großkopfeten Dachmoser zwei unscheinbare Trabanten zogen: Ein magerer zehnjähriger Bub und ein 17jähriges Mädel, das fürsorglich hinter dem Buben herzog. So harmlos sahen die beiden aus — und doch machten sie sich andauernd schwerer Delikte schuldig. Denn des Dachmosers Hosentasche hatte heimtückisch im stillen ein Loch gekriegt, und Stück um Stück träufelte der silberne Segen in den Sand des Weges, während oben drauf die schweren Pratzen des Dachmoser treue Wacht hielten. Und wieder und wieder bückte sich der magere Bub, von der Schwester sorglich gegen die Blicke der anderen geschützt, und steckte Fünfziger, Markeln und Taler in die Hand der Schwester.

Es war — ach, es war für die Geschwister schöner als ein Traum! Denn als sie endlich in eine Seitengasse abschwenkten, nicht, weil der silberne Segen zu Ende war, nicht, weil sie Gewissensangst gekriegt hatten, sondern nur, weil sie, wie alle Stiefkinder des Glücks, ein tiefes Mißtrauen gegen sein Schelmenlächeln hatten — als sie da in einer stillen Ecke die Beute überzählten, da hatten sie fast 25 Mark beisammen, 25 Mark — so viel, wie das spitzschultrige Mädel in der Papierfabrik zusammen mit der Mutter daheim an der Nähmaschine in zwei Wochen zusammen verdienten! Den Kindern schwindelte schier.

Aber nun ist es betrübsam zu berichten. Die beiden eilten keineswegs, wie es zu einer rührenden Geschichte gehört, nach Hause zu dem hungernden Mütterlein, sondern strebten, ohne daß eine weitere Verständigung nötig war, zusammen dem nächsten Bräuzelt zu Bratwurst! Eine ganze für jeden! Und ein Maß Bier für beide! Denn ihr ganzes Kapital, mit dem sie aufs Oktoberfest gezogen waren, hatte 30 Pfg. betragen, und die hatten sie bis auf einen Sechser verschlemmt. Für ein Sechserl Lebkuchen, für ein Sechserl Kokusnuß und für 15 Pfg. Bildung. Denn sie hatten sich den „Seelöwen" angesehen. Freilich war das eine große Enttäuschung gewesen, den der Seelöwe erwies sich als ein Seehund, der apathisch aus seinem Bottich glotzte. „Wie der Herr Gstettner aus'm Fenster," hatte der Hansel gemeint, und beinah hätt er sich mit seiner Schwester entzweit, denn er hatte eigentlich für den Flohzirkus gestimmt.

Und erst als sie sich mit Bratwurst und Salzstangerln so angefüllt hatten, daß wahrhaftig nichts mehr in den Magen ging, dachten sie ans Weitergehen; jetzt waren sie erst für die geistigen und künstlerischen Verlockungen der Festwiese zugänglich. Sie bewunderten Esmeralda, die schwerste und schönste Riesendame der Welt, die lassowerfenden Cowboys und die Tigerdressuren — denn nun reichte das Geld ja weiter, als nur zum Flohzirkus. Schließlich konnte man alle Tage einen Floh, aber nicht mal alle Sonntag einen Tiger haben, wie der Hansel meinte. Und dann erst dachten sie ans Nachhausegehen. Aber sie wollten nicht mit leeren Händen kommen. Und sie kauften alle Herrlichkeiten, nach denen sie sich so oft vergebens gesehnt hatten: Kokusnuß, eine ganze, und große grüne Melonen, und Pfefferkuchen und anderen Kuchen, und ein Trumm Geräuchertes — und immer noch waren an 20 Mark da! Da haben sie erst begriffen, wie reich doch die reichen Leute sind: Denn, wenn man mal erst ordentlich Geld hatte, dann wurde es, scheint's, gar nicht mehr alle.

Dann zogen sie nach Haus. Und als sie der Mutter das Geld auf den Tisch legten, da haben sie freilich nicht gesagt, wie nah hinter dem Verlierer sie den Silbersegen aufgelesen haben. Aber die Mutter hat auch nicht danach gefragt. Sie hat nur auf das viele Geld geschaut, das sie in langer Zeit schon nicht mehr zusammen gesehen hatte. Und dann hat sie was Schreckliches getan, was wieder mal beweist, wie hoffnungslos leichtsinnig nun mal das „gewöhnliche Volk" ist: Sie ist mit den beiden Kindern nochmal auf die Festwiese gegangen, und alle drei zusammen haben wohl an die zwei Mark verschlemmt. Und am nächsten Tag noch hat sie nicht gearbeitet, sondern ist rausgefahren und hat dem Vater ein Porzellanbüchel aufs Grab bestellt, grad wie die Frau Hausbesorgerin ihrem Jungen hingelegt hatte. Bettelmannshochmut — wo die Leut' sonst nix zu brechen und zu beißen hatten!

Ja, und richtig: Wenn das Glück mal eine gute Laune hat. Also am Abend hat doch der Hansel im Glückshafen noch einen richtigen, fürnehmen Regulator gewonnen, und ganz triumphierend sind sie damit nach Haus gezogen. Aber Hochmut kommt vor dem Fall: Ein Jahr darauf, da war der Regulator schon im Pfandhaus verfallen, dieser Regulator, der mit seinem hellen Schlag der Frau Hausbesorgerin reinweg die Schwindsucht an den Hals geärgert hatte. Und langsam verklang die Mär von dem Oktoberfest, das sich die drei geleistet hatten, statt brav alle Pfandzettel auszulösen und mit dem Gelde den Grundstein zur ersten Million zu legen.

Der Dachmoser aber guckte am nächsten Tag in Hosensack und Brieftasche nach: Sakra — zwei Hunderter waren seit gestern alle geworden! Aber zünftig war's gewesen! Und selig verklärte ein Lächeln seine Züge, wenn er an das gute Bier, den scharfen Radi und die handfeste Kellnerin im Löwenbräuzelt dachte.



Ein „kaltblütiger" Filmschauspieler

Nicht Dichtung, sondern Wahrheit: In Amerika ist es gelungen, einen Frosch filmphotographisch aufzunehmen und nun werden seine Bewegungen auf der Leinwand getreulich wiedergegeben.

Aus der guten alten Zeit

Die Herren von „Gottes Gnaden"

Was einmal alles in Deutschland „Fürst von Gottes Gnaden" war, läßt sich daraus ermessen, daß einer von ihnen über ganze zwölf Untertanen und einen Juden gebot! Da darf es denn nicht wundernehmen, daß das stehende Heer eines etwas besser gestellten Herrschers aus einem Obersten, zwei Hauptleuten, sechs Leutnants und einem Husaren bestand! Und das schöne Lied von Lippe-Detmold, der wunderschönen Stadt, ist sicher in dieser Zeit entstanden. Heißt es doch darin: „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, darinnen ein Soldat..." und zum Schluß klagt der „große General": „Womit soll ich führen einen Krieg, wenn mein Soldat ist tot?!" Auf die Idee, ihre eigene Person in den Krieg zu führen, kamen die Generale schon damals also nicht.

Was die Bevölkerung dieser Kleinstaaten aber für Lasten zu tragen hatte, kann man ermessen, wenn man weiß, daß der Markgraf von Baden-Durlach sich in Karlsruhe 160 Gartenmädchen hielt, mit denen er unzählige Kinder in die Welt setzte! Die Kosten für eine derartige Hofhaltung konnten selbstverständlich nicht aus den noch so hohen Steuern allein bestritten werden, und so verhandelten die Fürsten eben dann ihre Untertanen als Schlachtvieh, d. h. als Soldaten an größere, kriegführende Staaten.

Nach den sogenannten Befreiungskriegen sollten die Fürsten dann freilich ihrem getreuen Volke eine Verfassung geben, das war dem braven Volke ja nicht nur von den liebevollen Landesvätern versprochen worden, sondern auch im Artikel 13 der Bundesverfassung festgelegt. Aber man hatte, wie so oft, vergessen, diesem Artikel 13 gleich die Ausführungsbestimmungen beizufügen, und so beglückte der Fürst von Liechtenstein z. B. seine 5546 Untertanen mit einer Verfassung, die bestimmte, daß die Stände und die Landesmannschaft künftig über den Etat des Fürstentums beschließen sollten. Die Landsmannschaft aber sollte bestehen aus denjenigen Untertanen, die von ihren in Liechtenstein liegenden Gütern 2000 Gulden Steuern zahlten, über 30 Jahre alt und — nach dem Zeugnis fürstlicher Beamter — von verträglicher Gemütsart waren. Aber selbst dann durften sie nur darüber beschließen, wie die im fürstlichen Etat aufgestellten Summen aufgebracht werden sollten. Abstriche zu machen, war ihnen nicht gestattet!

Ein Gutes freilich hatte diese Kleinstaaterei: Nirgends wurde so wie in diesen kleinen Staaten die Ehrfurcht vor dem Phantom der fürstlichen Macht untergraben. Nicht nur in Mecklenburg-Strelitz sangen die niederträchtigen Straßenlümmels Spottverse auf ihren erlauchten Herrscher, wenn auch der auf Adolph Friedrich besonders schön ist, wie ihn uns Fritz Reuter überliefert: „Dörchleuchting ist von Gottes Gnaden, hett drei Poor Strümp und doch keen Waden!"

Auch in den anderen kleinen Fürstentümern wurde durch die Bettelhaftigkeit des fürstlichen „Prunkes" ein gesunder demokratischer Geist großgezogen, und wie er sich auswirkte, beweisen zwei Anekdoten aus Schwarzburg-Rudolstadt. Die eine spielt schon zurzeit der Befreiungskriege. Da kam eine Alte zur „Fürstin-Mutter" von Rudolstadt und bat sie, ihr doch zu helfen, daß ihr Sohn freikomme. „Heern Sie, da kaan 'ch nischt machen!" meinte die, „mei Sohn is ja auch im Kriege!" „Ja," antwortete die alte Frau, „Ihrer hat ooch nischt weiter zu dun, meiner is aber Leinewäber!" Aber noch der vorletzte Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt bekam mal von einem Untertan eine respektlose Antwort. Der Fürst ging viel spazieren und war besonders stolz darauf, daß ihn jeder seiner Untertanen kannte und grüßte. Einmal begegnete ihm ein alter Holzarbeiter, der aber keine Miene machte, ihn zu grüßen. So ging der „Ferscht" auf ihn zu: „Kennt 'r mich nich? Ich bin doch Eier Ferscht?" „Sooo?" knurrte der Alte. Dann nahm er die Pfeife aus dem Munde und fügte hinzu: „A scheens Pöstche, das halte Se nur feste!" Der alte Ferscht hat freilich das „Pöstche" noch behalten können — seinen Nachfolger aber fegte mit all seinen Standesgenossen der Novembersturm von seinem Platz. Und ein bißchen frischer als in der „guten, alten Zeit" ist die Luft in Deutschland seitdem doch geworden.

Künstlich erzeugte Lungen

Daß man einem Tier, das zeitlebens durch Kiemen atmet, auf künstlichem Wege Lungen anzüchten kann, ist gewiß eine der erstaunlichsten Tatsachen, die die Naturforschung entdeckt hat. Es handelt sich dabei um den Axolotl, einen dunkelfarbigen Molch aus Mexiko, den zum erstenmal Alexander von Humboldt nach Europa gebracht hat. Es erregte im Jahre 1865 das größte Aufsehen, daß der französische Gelehrte Dumeril an einigen Axolotl-Larven die freiwillige Umwandlung in einen lungenatmenden Landlurch beobachtete. Dumeril versuchte dann bei den Tieren die Umwandlung in die Landform durch mehrfaches Abschneiden der Kiemen zu erzwingen, aber erst einer Mitarbeiterin des großen Biologen Weismann, Marie von Chauvien, glückte es, die Axolotl-Larven in Lungenmolche umzuwandeln. Die Tiere mußten in ganz seichtem Wasser leben, so daß sie fast bei jeder Bewegung mit dem Kopf herauskamen; der Boden war schräg, so daß die Tiere sehr leicht an Land gehen konnten; ausgekoches luftarmes Wasser erschwerte außerdem die Kiemenatmung und regte zur Entwicklung der Lungen an. Nunmehr ist aber noch ein anderes einfacheres Mittel gefunden worden, um die Axolotl-Larve in einen Lungenmolch umzuwandeln, wie Dr. Kuhn in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" ausführt. Nach den Forschungen von C. O. Jensen braucht man den Tieren nur Schilddrüsen als Futter zu geben, um diese Wirkung zu erreichen. Die Drüsen können von jedem beliebigen Tier stammen. Der geheimnisvolle Reizstoff, den die Schilddrüse an das Blut abgibt, ruft die Umwandlung eines mit Kiemen atmenden Wassertieres in ein Landtier mit Lungen hervor. Man benutzt dazu am besten das Thyroxin, das der amerikanische Forscher Kendall 1914 aus einer großen Menge Schilddrüsen in einer kleinen Dosis hergestellt hat. Dieser kristallisierende Stoff führt schon in kleinsten Mengen alle die Erscheinungen herbei, die sonst das Schilddrüsengewebe hervorruft, denn das Thyroxin stellt das Hormon der Schilddrüse dar. Wenn einem 20 Gramm schweren Axolotl nur ein Zehntel Milligramm Thyroxin in die Bauchhöhle gespritzt wurde, dann begann schon nach 11 Tagen die Umwandlung und nach einigen Wochen hatte das Tier Lungen. Nach einer Einspritzung von einer so ungeheuren geringen Menge wie ein Dreihundertstel Milligramm war die vollständige Ausbildung zum Landtier in fünf bis sechs Wochen erreicht. Ein Tausendstel Milligramm brachte dasselbe in einem halben Jahr hervor. Man erkennt daraus die wahrhaft wunderbare Wirksamkeit dieses Stoffes, deren Grund uns noch nicht genauer bekannt ist.



Das schwedische Kronprinzenpaar

(in der Mitte) besuchte die Ausstellung für Ostasiatische Kunst in der Berliner Akademie der Künste.

Chicago in Oldenburg

Ein Besuch im größten Schlachthaus Europas — Vom Schlachthaus bis zum Kühlraum in 10 Minuten

Die Arbeiterschaft kennt Uptain Sinclairs „Sumpf", diese grandiose Symphonie des Entsetzens aus den Schlachthaushöllen des jungen Chicago. Wer das Buch schließt, meint tagelang noch das Geröchel zuckender Tierleiber, den Pesthauch faulender Abfälle, die Roheit vertierter Metzger um sich zu spüren. Ein solches Großschlachthaus besichtigen? Nicht um die Welt! Und mag es sich heute bei uns noch so harmlos als Fleischwarenfabrik ausgeben, mag es durch seine Ausmaße als größte Fabrik ihrer Art auf dem ganzen Kontinent auch unsere Neugier anreizen, mag es als Eigentum und Leistung der organisierten Arbeiterschaft eine Besichtigung durch uns geradezu erfordern: ein Schlachthaus ist und bleibt eben ein Schlachthaus. Je größer, umso greulicher!

In dieser inneren Haltung, ganz Abwehr und ganz Widerwille, tritt man in das große Tor des großen Gebäudekomplexes ein, der, an der Bahnlinie Oldenburg—Ostfriesland—Holland gelegen, den modernsten und leistungsfähigsten Fleischwarenbetrieb Europas darstellt. Hoch über all den Dächern und Hallen hält ein massiger Turm das Wahrzeichen der Fabrik gereckten Armes empor: das G. E. G.: jeder Arbeiterjunge weiß, das heißt Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine. Die Fabrik gehört, wie Dutzende anderer, den organisierten Konsumenten, gehört der deutschen Arbeiterschaft.

Wenn ein Massenschlachthaus nichts anderes als ein irdisches Inferno sein kann, so hat es diese Oldenburger Hölle — das ist der erste Eindruck — zum mindesten sehr geschickt verstanden, ihr wahres Gesicht zu verbergen. Trotzdem voller Betrieb herrscht, sehen wir zunächst nichts als eine Reihe peinlich sauberer, gefälliger Klinkerfronten, die um einen gepflegten Gartenhof gruppiert sind. Nirgends Lärm, Geruch oder Unordnung. Kein Kinderspielplatz kann friedlicher sein.

Wir biegen um eine Ecke; das Bild wandelt sich. An einer Rampe wird Waggon um Waggon voller grunzender Borstenträger ausgeladen. Bauernwagen, die wahre Ungeheuer von Landschweinen tragen, rasseln heran. Bald sind die Buchten angefüllt mit quiekendem Gewimmel.

Treiber drängen die Tiere bis an die Tür der Totenkammer, hinter der die Schlächter warten. Das also ist die Schlachthalle! Ein Schwein nach dem andern zwängt sich durch die Tür in einen schmalen Trog hinein. Sobald es darin ist, fällt der Boden weg, so daß sich das Tier gewissermaßen festklemmt. Ein mächtiger Schlag mit dem Bolzenhammer vor den Kopf: lautlos sackt es zusammen. Ein Tier nach dem andern; Dutzende, Hunderte. Dreihundert durchschnittlich an jedem Schlachttag.

Der Trog dreht sich; das betäubte Tier rollt auf den Boden. Ein zielsicher Stich in die Halsschlagader. Eine dicke Fontäne dunklen Blutes schäumt in ein Becken. Ein paar Zuckungen noch, und schon rollt der Kadaver in einen Brühbottich mit siedendem Wasser. Dort wird er von Walzen erfaßt, deren Gummileisten im Nu alle Borsten vom Körper abstreifen. Nach ein paar Augenblicken bereits fällt er blitzsauber auf die geneigte Ebene eines langen Tisches hinab, wo flinke Hände die letzten Borsten abschaben und die Klauen entfernen. Im Weiterrollen werden die Hinterbeine an den Haken einer Laufkatze befestigt, die an einer Gleitschiene hängt. Ein Tier nach dem andern wird hochgezogen. Langsam schiebt sich die Laufkatze auf der Schiene weiter. Rechts und links stehen Metzger. Jeder macht mit tausendfach geübter Hand seinen Schnitt. Ein einziger Messerzug: die Bäuche klaffen auf. Nach beiden Seiten hin klatschen Därme und Magen, Lungen und Zunge, jedes an seinen Platz. Tierärzte kontrollieren die Stücke und sondern die Proben aus, die auf Seuchenträger hin untersucht werden. Ein paar Griffe, ein paar Hiebe noch: rechts und links baumelt je ein halbes Schwein, sauber präpariert und ausgeweidet. Kalte Luft schlägt uns entgegen; die halbierten Tiere wandern in den Kühlraum. Hier ist vorläufig Schluß mit der Verarbeitung. Wir sehen auf die Uhr. Fast unglaublich!: vom Schlachthaus bis zum Kühlraum kaum fast 10 Minuten!

Arbeitsteilung und Maschine bestimmen auch weiterhin Tempo und Form der Fleischverarbeitung. Das Säubern und Präparieren der Därme, das Mahlen der Wurstfleischsorten, das Abfüllen, Abbinden und Abtransportieren der Würste, alle diese und hundert andere Dinge gehen peinlich sauber und in wirbelnder Geschwindigkeit von statten. Dabei darf nicht etwa nach der Schablone geliefert werden. Die Oldenburger Fabrik muß allein etwa 100 Sorten Wurst herstellen, um den Wünschen ihrer Abnehmer in halb Deutschland gerecht werden zu können.

Zwei Bilder sind es, die sich hier einprägen. Eine Reihe von Maschinen füllt Frankfurter Würstchen ab. Preßluft drückt das Hackfleisch in die Därme. Jede Maschine kann in 5—6 Stunden 1000 Pfund liefern! Die Produktion erfolgt hier so schnell, daß das Auge kaum mitkommt. An einem Tisch werden Büchsenschinken bearbeitet. Allein zum Herauslösen des Knochens hat man hier mehrere Leute hintereinander aufgestellt, von denen jeder nur einen bestimmten Schnitt ausführt, bis der letzte den Knochen mühelos entfernen kann. Selbstverständlich ist nicht zuletzt diese Aufteilung des ganzen Arbeitsprozesses das Geheimnis des Erfolges der Fabrik.

Wir wandern von einer Abteilung des Betriebes in die andere. Salzereien, riesige Räucherböden, Trockenkammern, Vorratsräume, Dosen- und Kistenfabrikation, Expedition, Laboratorien, Büros, Speiseräume, Bäder, Schuhmacherei, Wäscherei: der ganze Apparat eines modernen Großbetriebes. Nirgends Reste, Unordnung oder gar unverarbeitete Altbestände. Lauter helle, luftige Räume.

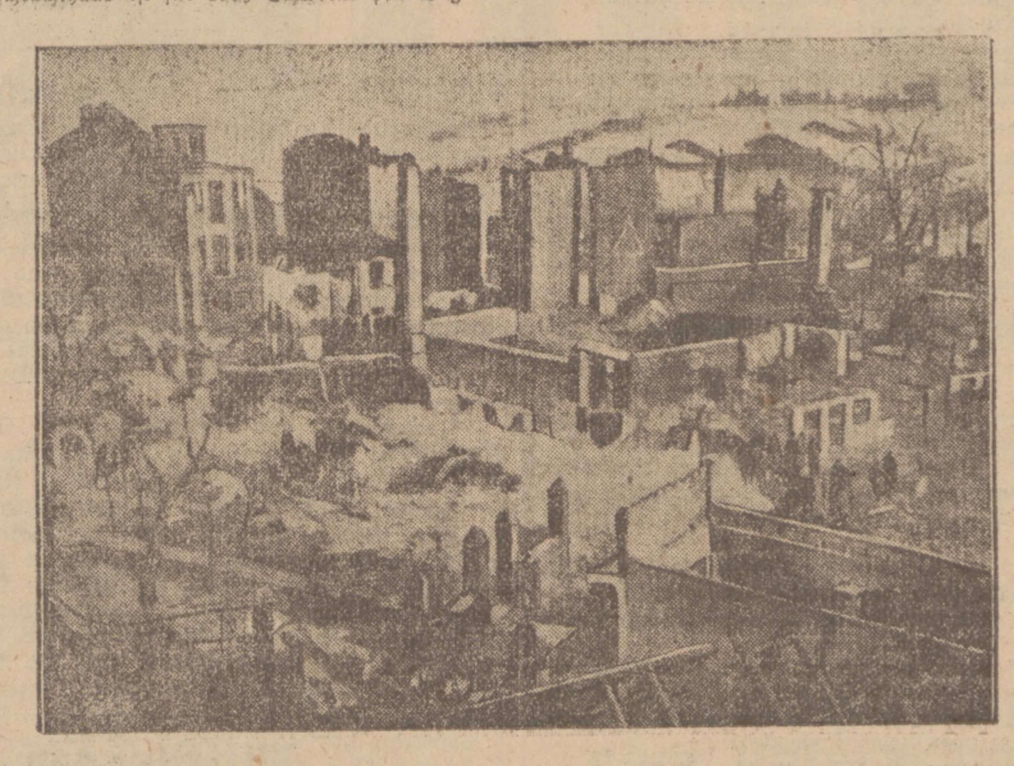
In den Laboratorien ein halbes Dutzend Fleischbeschauer, deren Arbeit garantiert, daß die Waren seuchenfrei sind. Das gesamte Personal erhält täglich ein Bad. Nur gesunde Leute werden eingestellt; ärztliche Kontrolle erfolgt jeden Monat. Die Arbeitskleidung, vom Betrieb geliefert, wird bis zum letzten Stück in den Umkleideräumen empfangen und wieder abgelegt; die Reinigung besorgt der Betrieb selbst. Selbstverständlich muß der Eindruck einer so weit getriebenen Hygiene in Verbindung mit der ganzen Arbeitsmethode jedem Besucher die Ueberzeugung aufdrängen, daß diese Oldenburger Fleischwaren absolut einwandfrei sind.

Wir erbitten uns ein paar Zahlen, die uns einen exakten Begriff von der Bedeutung der Fabrik geben sollen. Die verantwortlichen Leiter, Oldenburger und Hamburger Angestellte der G. E. G., von der Pike auf im Genossenschaftswesen emporgedient, geben uns vorbildlich klare und knappe Auskunft.

1500—1800 Schweine und 100—120 Rinder pro Woche verarbeitet Oldenburg augenblicklich. Kein anderer gleichartiger Betrieb in Deutschland oder im übrigen Europa kommt an diese Zahl heran. Im vergangenen Jahr, dem ersten Betriebsjahr, in dem das Werk, zudem durch große Umbauten und Umstellungen stark in seiner Leistungsfähigkeit beschränkt war, sind immerhin 60 000 Schweine und 3000 Rinder geschlachtet worden. Der Wert der erzeugten Fleischwaren betrug 13 Millionen Mark, d. h. etwa zwei Drittel der Eigenfabrikation der G. E. G.-Fleischwarenfabriken überhaupt. Das nächste Ziel ist eine Verdoppelung dieser Menge.

Ob die Leistungsfähigkeit des Betriebes dazu ausreicht? Durchaus! Die Fabrik kann pro Tag schon jetzt 500 Tiere verarbeiten. Das Schlachthaus ist für 1500 Schweine pro Tag berechnet! Eine verdoppelte Ausnutzung gewährleistet natürlich eine noch bessere Rentabilität als heute.

Uptain Sinclairs künstlerische Phantasie und sein soziales Gewissen würden in Oldenburg nichts finden, was an seinen Blutsumpf in Chicago zu erinnern vermöchte. Er könnte hier nur das hohe Lied der Arbeit schreiben, einer Arbeit, die ein überzeugender Beweis für die Ueberlegenheit der organisierten Gemeinwirtschaft gegenüber der desorganisierten Privatwirtschaft ist. Stolz leuchtet vom hohen Turm des Werks das G. E. G. über das weite Land hinüber. G. E. G.: das heißt Zukunftsform der deutschen Wirtschaft.



Der Riesenbrand in Konstantinopel

der in der Nacht vom 21. zum 22. Januar wütete und durch heftigen Schneesturm genährt wurde, vernichtete Hunderte von Häusern des Griechenviertels Tatavala.

Das Todesurteil der Todesstrafe

Ein interessanter Ueberblick — Das Milieu hat Schuld — Mord und Todesstrafe in Sachsen

Das Sächsische Justizministerium hat auf Grund genauer Erhebungen über die zum Tode verurteilten Personen reiches statistisches Material herbeigeschafft und es der Leipziger juristischen Fakultät zur Bearbeitung und Veröffentlichung überlassen. In der Monatsschrift für Kriminalpsychologie veröffentlicht der Leipziger Professor Dr. Franz Exner einen aufschlußreichen Artikel über Mord und Todesstrafe in Sachsen von 1855 bis 1927. Der Artikel ist ein Beitrag zur Psychologie des Mordes und zum Vollzug der Todesstrafe.

Die Gesamtzahl der in der Zeitspanne von 1855 bis 1927 verurteilten Personen betrug 217. Darunter befanden sich nur zwei wegen Raubes mit Todeserfolg und einer wegen Brandstiftung mit Todeserfolg. Das Alter von 21 bis 25 Jahren stellte die größte Zahl der zum Tode Verurteilten (59), dann folgte das Alter von 26 bis 30 Jahren (44). Einander die Wage hielten die Altersstufen 18—20, 21—35, 36—40 Jahre, mit je 29, 27 und 28 Fällen. Ein plötzliches Abnehmen von Morden zeigt das Alter von 41—45 Jahren. Hier wurden nur 7 Personen zum Tode verurteilt.

Wie nicht anders zu erwarten, lieferten die Ledigen mehr Todeskandidaten als die Verheirateten. Die Zahl der ersteren war 112, diejenige der letzteren 82. Nach der Art der Motive waren zu unterscheiden 85 Raubmorde, 115 Leidenschaftsmorde und 10 Sexualmorde. 31 mal war das Opfer der Ehemann, 20 mal das eheliche Kind, 22 mal das uneheliche, 17 mal die Geliebte. Gerade bei der Ermordung der Kinder durch die Eltern spielt die wirtschaftliche Not eine hervorragende Rolle. Bei der Tötung der unehelichen Kinder ist es öfters neben der wirtschaftlichen auch die moralische Not: Scham, Furcht. Unter den 17 Geliebtenmorden waren es fünfmal schwangere Geliebte, die den Mördern zum Opfer fielen. Nur ein Mord ist auf politischen Fanatismus zurückzuführen, zweimal waren Gefängnisaufseher Opfer von Gefangenen geworden.

Besondere Berücksichtigung verdienen die jugendlichen Mörder und Frauen. Bezeichnend für die ersteren ist, daß von 29 Verurteilten im Alter bis zu 20 Jahren 15 einen Raubmord begangen hatten und das von 10 Sexualmorden, die während der 72 Jahre zu Todesurteilen führten, vier auf dies jugendliche Alter fielen. Auf die 34 Mörderinnen kamen nur 4 Raubmorde. 14 uneheliche und 7 eheliche Kinder fielen ihnen zum Opfer, ferner 1 Enkelkind, 5 mal der Gatte, 1 mal der Verlobte. Die Kriminalität der Frau bewegt sich somit in der Hauptsache innerhalb der Familie.

Versucht man sich ein Bild über die zeitliche Entwicklung der Mordkriminalität zu machen, so ergibt es sich, daß sie zwischen 1899 und 1903 mit 2,8 auf 1 Million der Bevölkerung über 18 Jahre am niedrigsten stand und in den Jahren 1789 bis 1883 mit 13,2 am höchsten.

Noch interessanter als die hier getroffenen Feststellungen sind die Schlüsse, die aus der Gnadenpraxis in bezug auf die zum Tode Verurteilten von Professor Exner gezogen werden. Gerade im gegenwärtigen Augenblick, da der Deutsche Reichstag vor der endgültigen Entscheidung steht, ob die Todesstrafe abgeschafft werden soll oder nicht, erscheinen die sächsischen Zahlen besonders zeitgemäß. Sie stellen sich wie folgt dar: in den 85 Raubmordfällen gab es 29 Vollstreckungen; in den 116 Leidenschaftsmordfällen 18, in den 10 Sexualmorden 5. Somit kam auf 2 Sexualmorde eine Hinrichtung und auf drei Raubmorde und sechs Leidenschaftsmorde gleichfalls je eine Hinrichtung. Hingerichtet wurden u. a. die zwei Mörder, die die Gefängnisaufseher getötet haben, begnadigt wurden sämtliche Kindesmörder, sowohl die Väter wie die Mütter, desgleichen, mit einer einzigen Ausnahme, sämtliche 34 Mörderinnen, darunter auch die vier Raubmörderinnen. Die einzige Enthauptete war die bekannte Giftmörderin Grete Beyer. Unter den Hingerichteten befanden sich auch sechs im Alter von 20 Jahren; 6 Sexualmörder und 3 Raubmörder.

Welchen Schwankungen war aber die Gnadenpraxis unterworfen. Von 1855 bis 1864 wurden von 8 Todesurteilen 8 vollstreckt. Im Jahre 1865 hörte überhaupt jede Vollstreckung auf; am 1. Oktober 1888 wurde die Todesstrafe abgeschafft; am 1. Januar 1871 nach der Annahme des Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund erhielt sie in Sachsen zwar wieder Geltung, wurde aber bis zum Jahre 1880 nicht angewandt. In sämtlichen 40 Fällen kam es während dieser 17 Jahre zur Begnadigung. Im Jahre 1881 wurde nach dieser langen Unterbrechung ein 34 jähriger Raubmörder hingerichtet, der sein Opfer nach der Tat geschändet hatte. Bis zum Jahre 1919 fielen von 107 zum Tode Verurteilten 44 dem Henker zum Opfer; allein im Jahre 1917 vier: die Kriegszeit hatte zu einer Vermehrung der Morde geführt. Von 1919 bis 1927 gab es 40 Morde und keine Hinrichtung.

Wie hat sich nun die Gnadenpraxis auf die Mordkriminalität ausgewirkt? Professor Exner kommt zu folgenden Schlüssen: die Wiedereinführung der Todesstrafe hat keine unmittelbare günstige Wirkung gehabt. Die Abschaffung der Todesstrafe keine unmittelbar ungünstige Wirkung auf die Mordkriminalität. Mit anderen Worten: die sächsischen Zahlen haben bereits die seit langem gekannte und von dem vor kurzem gestorbenen Professor Liepmann in bezug auf verschiedene Staaten Europas festgestellte Tatsache bestätigt: Die Mordkriminalität steht in keiner Beziehung zur Vollstreckung der Todesstrafe.



Schneeschuhe für Pferde

eine Art breiterer Hufe, wurden von einem schwedischen Hufschmied hergestellt, dessen Erfindung das Einsinken der Pferde in tiefen Schnee erschweren soll. — Wie lange wird es noch dauern, bis ein findiger Kopf auf Schlittschuhe für Pferde verfällt?

Um einen Hund

Die Geschichte eines Hasses.

Als dem alten Hausierer Mathes Fink nun auch noch das Letzte geraubt worden war, das seinem dürftigen Dasein eine Beziehung zu dieser sonderbaren Umwelt gegeben hatte, diese sorgende Teilnahme am Wohlergehen eines anderen Lebewesens, da brach die Säule des in ihm aufgestapelten Leides an dieser neuen Ueberladung zusammen und zerschlug das ruhende Gleichgewicht seiner Tage.

„Gottseidank, daß der Köter tot ist," sagten die freundlichen Mitbewohner des Hauses, darin Mathes Fink einen engen Kellerraum gemietet hatte. „Das Vieh litt schon an Altersschwäche, verunreinigte den Hausflur und knurrte durch die Nächte."

Aber was sind Altersschwäche, Verunreinigungen und Knurren im Vergleich zu einem dankbaren, verstehenden Aufblick aus den Augen eines in Einsamkeit verbundenen Hundes?

Und so riß mit dem tragischen Tode dieses treuen Tieres (das man vergiftet hatte) auch der letzte Faden einer Verbundenheit der Welt mit dem Herzen eines alten Mannes. Da war nun in ihm, an Stelle der Roterduldung und dieses kümmerlichen Restes von Mitfreude, die Leere des Verlassenseins. Seltsam, das war ganz hell in dem Alten — klar, durchsichtig. Vielleicht hätte er sonst seinen Schmerz verweinen können. Aber da war nichts als eine große Leere. Auch das Erinnern an eine tote Frau war verdrängt. Und er konnte nicht einmal fluchen ob dieser Freveltat, dieses jämmerlichen Mordes an einem Hunde.

Nur das Eine wußte er: Es mußte jetzt etwas geschehen. Ein Ausgleich mußte hergestellt werden zwischen seiner hellen Leere und der dunklen Uebervollheit der Umwelt.

Als der Alte die harte Treppe aus seinem Kellerloche hinaufschritt, noch sinnend, was zu tun sei — als er das Lächeln der Waschfrau durch die Türspalte bemerkte — da war plötzlich die Tat in ihm geboren. Tat, die wieder Inhalt bringen konnte.

Fast feierlich, ohne jede Uebersteigerung seines Willens, sprach er gelassen „Ich hasse Euch."

Das Lächeln der geplagten Waschfrau brach kurz ab. Wie man vielleicht einen dürren Blumenstock bricht. — — — „Ich hasse Euch," wiederholte der Alte, als er schon durch den Hausgang auf die sommerhelle Straße hinausgetreten war.

Er hätte vielleicht genau so sagen können: „Guten Morgen," oder: „Schönes Wetter heute," denn soviel Innigkeit und Ruhe lag in diesen Worten. Weil sein Haß aus der Sehnsucht entstanden war, schob er ihn in den leeren Raum seiner Seele und verschwendete ihn nun, wie vorher die Zärtlichkeiten an seinen Hund.

„Ich hasse Euch," rief er dem Schupobeamten zu, der an der nächsten Straßenkreuzung den Verkehr regelte — daß dieser seine wegweisende Hand sinken ließ und eine Verwirrung unter den Fahrzeugen entstand.

„Ich hasse Euch," rief er in eine Schülerklasse hinein, die fröhlich singend aus der Enge des grauen Schulgebäudes waldwärts gehen wollte. Und das Lied versank; die Kinder gingen geduckt davon.

„Ich hasse Euch," rief er zwei Liebenden zu, die zärtlich einander zugewandt hinter blühenden Geranien kosten. Das Feuer des Geborgenseins in Liebe verlosch jäh in ihnen, und sie fühlten den Frost einer letzten, namenlosen Einsamkeit.

„Ich hasse Euch!" Vielleicht hätte Mathes Fink die ganze Welt erschüttert mit diesem seinem furchtlosen, furchtbaren Bekenntnis. Aber schließlich ergriff man ihn doch noch und schob ihn ab aus der Bahn der geordneten Lebensformen, da jedes Gefühl abgedrosselt sitzt hinter den Gitterstäben des Anstandes.

„Ich hasse Euch," rief ein Irrer aus Kummer über den Tod seines Hundes in allen Straßen aus, und schließlich wurde der Arme dem Krankenhause überwiesen — so meldeten am nächsten Tage die Zeitungen.

Der Schupo hob längst wieder den wegweisenden Arm, und die Schülerschar sang alte Lieder. Hinter Geranien hockten Liebespaare in Glückseligkeit.

Wir haben tausend Namen für die Dinge der Welt und abertausend Erklärungen für ihre Formen. Aber was wissen wir von Wahrheit und Irrsinn? Vielleicht greift bis in die Tiefe aller menschlichen Verlorenheit nur der Haß hinab.



Kattowitz — Welle 416.

Freitag. 11.56: Wetterbericht und Zeitansage. 15.45: Verschiedene Vorträge. 16: Schallplattenkonzert. 17: Polnische Geschichtsstunde. 17.35: Vortrag. 17.55: Volkstümliches Konzert, übertragen aus Warschau. 18.50: Verschiedene Vorträge. 20.15: Symphonie-Konzert. Uebertragung aus Warschau. 22.30: Presseberichte und Zeitansage. 23: Bücherstunde in französischer Sprache für Ausländer.

Warschau — Welle 1111,1.

Freitag. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Vortrag. 15.10: Zeitschriftenrundschau. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge aus Wilna. 17.55: Mandolinenkonzert. 20.15: Symphoniekonzert, übertragen aus Warschau, dann Abendberichte.

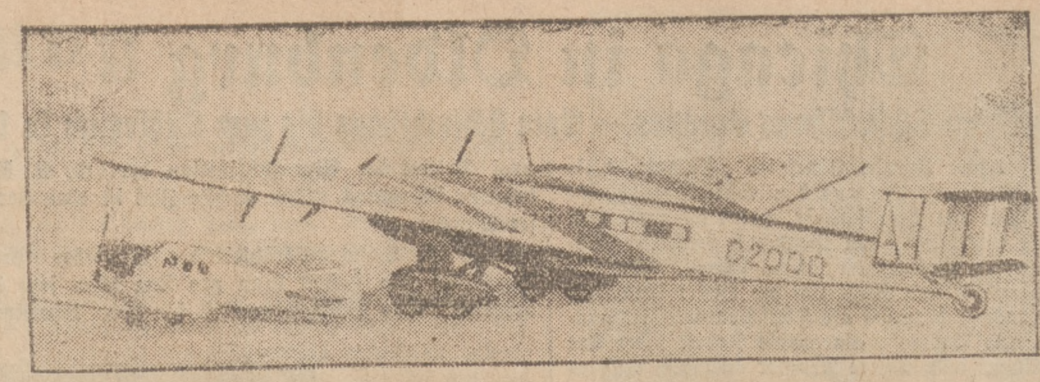
Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag, den 1. Februar. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau: 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Schlesischer Verkehrsverband. 18,15: Stunde mit neuen Musikbüchern. 18,40: Uebertragung aus Gleiwitz: Das geistige Werden in Oberschlesien. 19,25: Stunde der Deutschen Reichspost. 19,50: HansBredow-Schule, Abt. Handelslehre. 20,15: Datterich. Anschließend: Rund um Europa. 22: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.



Der neue Luftriese der Junkers-Werke

Ein Vergleich der beiden Modelle eines jetzt gebräuchlichen Verkehrs-Flugzeugs und der neuen im Bau befindlichen Junkers-Großflugmaschine J. 38 zeigt, welche gewaltigen Ausmaße dieser Riesenvogel haben wird. Das neue Flugzeug wird bei einer Spannweite von 45 Meter 30 bis 35 Personen aufnehmen können.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Zalenze. Am Sonnabend, den 2. Februar, findet um 5 Uhr nachmittags, im Saale des Herrn Golczyk, ein Vortrag statt, über Sozialismus. Referent: Dr. Bloch. Aus besonderem Interesse zahlreiches Erscheinen auch der Genossinnen erwünscht.

Nikolai. Sonntag, den 3. Februar, nachm. 5 Uhr, findet im Lokal „Freundschaft" ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Alle Genossen, Genossinnen sowie Freigewerkschaftler werden ersucht, pünktlich sowie restlos zu erscheinen. Referent: Genosse Dr. Bloch. Thema bleibt dem Referenten vorbehalten. Daselbst werden auch Bücher unserer Bibliothek ausgeliehen.

Versammlungskalender

Achtung! Vorstandsmitglieder. Achtung!

Voraussichtlich findet eine Sitzung des Bezirksvorstandes für Ost-Oberschlesien am Donnerstag diese Woche statt, um die Zeit wie immer. Bei dieser Gelegenheit lade ich auch den Kameraden Sekulski ein, um mit ihm einige Angelegenheiten zu besprechen.

Die Bezirksleitung.
G. Nietsch.

Versammlungen des Bergbauindustrieverbandes am 2. Februar 1929.

Chorzow und Wenslowitz. Nachmittags um 3½ Uhr bei Baumgart. Referent zur Stelle.

Zalenze. Vormittags um 9½ Uhr bei Golzyk. Referent zur Stelle.

Domb. Vormittags um 9½ Uhr, Lokal wird vom Kassierer angegeben. Referent zur Stelle.

Ober-Lazisk. Bergarbeiterverband. Am Sonnabend, den 2. Februar, nachm. 3 Uhr, findet bei Herrn J. Mucha eine Mitgliederversammlung statt. Gäste, die Mitglieder werden wollen, haben auch Zutritt. Die Tagesordnung wird bei der Versammlung bekanntgegeben.

Am Sonntag, den 3. Februar 1929.

Neudorf. (D. S. A. P. und Bergarbeiter.) Vormittags um 9½ Uhr bei Goretzky. Referent zur Stelle.

Schwientochlowitz. Vormittags um 9½ Uhr bei Dulok. Referent zur Stelle.

Bismarckhütte. Vormittags 9½ Uhr bei Wrzesina.

Laurahütte. Vormittags um 9½ Uhr, Lokal wird bekanntgegeben vom Kassierer.

Schlesiengrube. Nachmittags um 3 Uhr bei Scheliga. Referent zur Stelle.

Zawodzie. Nachmittags um 2 Uhr bei Muschiol. Referent zur Stelle.

Krol. Huta. Vormittags um 9½ Uhr im Volkshaus. Referent zur Stelle.

Kattowitz. Ortsausschuß. Sonnabend, 2. Februar, abends 6 Uhr, im Zentralhotel, Kartellsitzung. Eine Stunde vorher, um 5 Uhr, Vorstandssitzung. Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 3. 2. findet im Saale des Zentralhotels, nachmittags 3 Uhr, unsere Generalversammlung statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind, wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder gebeten.

Bismarckhütte. (D. M. V.) Am 3. Februar, vorm. ½10 Uhr, findet bei Herrn Freitel, Krakowska 13, die Generalversammlung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes der Zahlstelle Bismarckhütte statt.

Königshütte. „Naturfreunde". Am Mittwoch, den 6. Februar, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Monatsversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Königshütte. Volkschor. Am 3. Februar findet unsere Monatsversammlung statt. Teilnahme ist Pflicht aller Mitglieder. Treffpunkt nachm. 3 Uhr, Büfettzimmer. — Freitag, den 1. März, abends 8 Uhr, Chorprobe im Vereinszimmer.

Lipine. Mitgliederversammlung der DSAP. Am Sonnabend, den 2. Februar, vorm. 9½ Uhr, im Machonschen Lokal, Bahnstraße, findet eine Mitgliederversammlung der DSAP. statt, zu der auch alle Kulturvereine und die Mitglieder der Freien Gewerkschaften eingeladen sind. Referent: Sejmabgeordn. Genosse Kowoll. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Janow-Nickischschacht. Am Sonnabend, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, bei Kotterba, Mitgliederversammlung der DSAP. und Arbeiterwohlfahrt. Referent: Genosse Sejmabgeordn. Kowoll. Die freien Gewerkschaftler sind herzlichst willkommen.

Eichenau. Maschinisten und Heizer. Am Sonnabend, den 2. Februar, nachm. 5 Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzezina (Achtelik) unsere Generalversammlung statt.

Eichenau. DSAP. und Arbeiterwohlfahrt. Am Sonnabend, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet eine wichtige Vorstandssitzung im Lokale Achtelik statt. Alle Vorstandsmitglieder werden um pünktliches Erscheinen gebeten.

Nikolai. Die Generalversammlung der „Arbeiterwohlfahrt" findet am Sonnabend, den 2. Februar, nachm. 3 Uhr, im Lokal „Freundschaft" statt. Referentin: Genossin Kowoll. Vollzähliges Erscheinen auch der Genossen der DSAP. erwünscht.

Nikolai. (D. M. V.) Am Sonntag, den 3. Februar, mittags 12 Uhr, findet die Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Alle Kollegen werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Referent zur Stelle. Lokal Sohrauerstraße bei Kurpas.

Kostuchna. Generalversammlung der DSAP. Am Sonntag, den 3. Februar, nachm. 3½ Uhr, findet unsere diesjährige Generalversammlung statt. Die Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt ist freundlichst eingeladen, ebenso die freien Gewerkschaftler. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.